

Familiengeschichte von Dietrich Hildebrandt und Maria Peters



Dietrich und Maria mit ihren Töchtern

Dietrich Hildebrandt wurde am 13. Juli 1878 in Burwalde, Chortitza Kolonie, Süd-Russland. Gestorben am **???**. Er ist auf der Flucht aus der Ukraine nach Deutschland in Polen verschollen.

Maria Peters wurde am 12. Dezember 1879 in Nikolaifeld, Jasykowo, Chortitza Kolonie in Süd-Russland und starb am 28. September 1967 in Einlage, Neuland, Paraguay.

Sie heirateten am 7. Oktober 1900 in Petersdorf, Yazykovo, Süd-Russland.

Die Familie Hildebrandt wohnte ursprünglich in der Ukraine, in der Kolonie Chortitza. Im Jahre 1910 siedelten sie in die neugegründete Orenburger Ansiedlung, in das Dorf Dejewka, auch Nr.5 genannt. Hier wohnten sie bis 1914, bis sie mit ihrem Schwiegervater/Vater, Johann Peters, das Dorf Susanowo gründeten. In Susanowo bauten sie ein Haus, welches in der Zeit der Kolchosa als Pferdestall genutzt

wurde. In diesem neugegründeten Dorf wohnten sie nicht lange und siedelten wieder in ihre alte Heimat in die Ukraine um. Während des zweiten Weltkrieges gelingt ein Teil der Familie die Flucht über Polen, Deutschland und Holland nach Paraguay zu entkommen.

Kinder

	Namen	Geburtstag	Geburtsort	Todestag	Todesort
1	Johann	19.09.1901	Paulsheim, Yazykovo, Süd-Russland	1939	Ukraine
2	Susanne	04.10.1903	Paulsheim, Yazykovo, Süd-Russland	26.06.1923	Susanowo Russland
3	Sara	11.09.1905	Kronsthal, Chortitza, Süd-Russland	12.12.1989	Süd Amerika Paraguay
4	Heinrich	08.10.1907	Kronsthal, Chortitza, Süd-Russland	27.12.1945	Russland
5	Maria	29.09.1909	Kronsthal, Chortitza, Süd-Russland	01.06.1997	Neu-Halbstadt, Neuland, Paraguay
6	Aganetha	05.10.1914	Susanowo, Orenburg, Russland	05.10.1914	Susanowo, Orenburg, Russland
7	Aganetha	26.01.1918	Susanowo, Orenburg, Russland		

Über die Kinder der Familie Hildebrandt ist folgendes bekannt:

1. Johann war mit Helena Bergen verheiratet. Das Ehepaar war kinderlos.
2. Susanne ist im Alter von 20 Jahre verstorben.
3. Sara war mit Peter Dyck verheiratet und wohnte in Südamerika, Paraguay. Sie hatten drei Kinder:
1.Maria *1945 2.Peter *1947 3.Dietrich *1949
4. Heinrich war mir Helene Heinrichs verheiratet, und ist in Russland am 27. Dezember 1945 verstorben. Sie hatten zwei Kinder. Helene *05.12.1936 und Maria *04.12.1938
5. Maria war mit Helmut Wiebe verheiratet und wohnt in Südamerika, Paraguay, Neu-Halbstadt. Sie hatten drei Kinder: 1.Wilhelm *1938 2.Maria *1940 3.Anna *1942
6. Aganetha ist am Tag ihrer Geburt gestorben.
7. Die zweite Aganetha war mit Nikolai Vogt in Paraguay verheiratet. Sie hatten fünf Kinder. Die Familie wohnt in Paraguay, Einlage¹. 1.Heinrich *1949 2.Aganetha *1952 3.Nikolai *1956 4.Maria *1958 5.Susanne *1962

¹ Im Buch „Die Familie Peters 1974-1994“ auf den Seiten 72-78 sind alle Namen der Nachkommenschaft Hildebrandt beschrieben.

Russland

Aus den Erinnerungen von Sara Dyck geb. Hildebrandt

Ich, Sara Hildebrandt geb. Dyck, bin geboren den 1. September 1905. Als drittes Kind meiner Eltern Dietrich Hildebrandt und Maria Peters. In der Ukraine, Kronstal. 1910 zogen wir nach Orenburg, wohin die Eltern meiner Mutter schon etliche Jahre früher gezogen waren. Die Großeltern mit den meisten Kindern wohnten einige Jahre in Nr.5 (Dejewka), wo wir hinzogen.

Ich schrieb zu Anfang, dass unsere Großeltern (Johann und Susanne Petres, geb. Dyck) in Nr. 5 gewohnt hatten.



Johann und Susanne Peters geb. Dyck.

Johann Peters wurde am 3. Dezember 1849 in der Chortitza Kolonie geboren und starb am 25. März 1916 in Susanowo, Gebiet Orenburg.

Susanne Dyck wurde am 7. Oktober 1856 auf der Chortitza Insel, der Chortitza Kolonie, geboren und starb am 1. Mai 1912 in Dejewka Nr.5, Gebiet Orenburg, Russland.



Die Familie von Johann und Susanne Peters. Foto 1906

Sie besaßen dort eine Dampfmühle, dazu gehörten 3 Häuser. Das dritte war nur klein, da wohnten wir, bis die anderen aufs Land zogen. Doch dann stand eines Nachts die ganze Mühle in Brand. Es muss 1910 auf 1911² gewesen sein. Es wurde noch versucht den Brand zu löschen. Viel haben sie wohl nicht gerettet, die Mühle brannte ganz nieder. Es war zu sehen, dass sie angezündet wurde. So viel weiß ich, dass da noch angebranntes Getreide gerettet wurde, welches zu Schweinefutter gemahlen wurde. Großvater hatte Verdacht auf einen, er hat ihn nicht angeklagt und gemeldet hat sich auch niemand. Ich habe das Feuer gesehen. Wahrscheinlich hat der Wind zu uns gestanden, denn unsere Tanten kamen, nahmen uns ein großes Tuch um und trugen uns zu den Großeltern. Die Häuser blieben alle verschont. Ich war damals 5 Jahre alt. Unsere Eltern haben uns nachher erzählt, dass sie an dem Abend den Text gelesen hatten **“Was ich aber euch sage, sage ich allen: wachet!”**

1912, den 14. Mai starb Großmutter plötzlich. Sie hatte Rheuma und da ihr Arzt, den sie im Dorf hatten, Urlaub hatte, war da ein junger Arzt, der gab ihr eine Arznei, davon wurde ihr Herz sehr schlecht und sie musste noch am selben Tag sterben. Großvater kaufte dann Land, 60 km von dort entfernt 600 ha. Sie hatten 11 Kinder am Leben, 6 Töchter und 5 Söhne. Der Jüngste war (noch) nur 10 Jahre alt. Die anderen zogen alle schon 1913 aufs Land. Unsere Familie blieb noch bis 1914 dort wohnen.

Noch eine Begebenheit von damals. Wir wohnten in dem mittleren Haus und eines Tages im Winter brach der Schornstein zusammen. Es schien unmöglich zu sein, ihn im Winter aufzubauen. Da das größere Haus leer stand, zogen wir um, es war ja auf demselben Hof. Doch wir waren noch nur kurze Zeit dort, da brach auch dort der Schornstein zusammen (wahrscheinlich altershalber). Doch dann hat unser Vater mit anderen zusammen noch am selben Tag ihn wieder aufgemauert. Wir 4 gingen zur Schule, aber die anderen 4, die noch nur 6,5,4 und 3 Jahre alt waren, froren sehr. Da hat unsere Mutter früh auf dem Spirituskocher Pellkartoffeln gekocht, damit die Kleinen sich die Hände wärmen konnten. Am nächsten Morgen war wieder alles in Ordnung. Wir drei älteste Kinder gingen dort zur Schule. Unser Vater fuhr voraus, kaufte etliche Pferde und säte etwas ein, wieviel Hektar weiß ich nicht. Als die Schule schloss, fuhren auch wir aufs Land.

² Der Brand ereignete sich in einer regnerischen Novembernacht 1911.

Der Umzug von Dejewka nach Susanowo



Die Familie von Dietrich und Maria Hildebrandt.

Onkel Johann Peters fuhr mit uns auf einem Leiterwagen. Darauf waren verschiedene Möbel, 2 Kälber und darüber ein Käfig mit einem Hahn und mehreren Hühnern, dazu wir 3 ältere Geschwister damals 8, 10 und 12 Jahre alt. Hinten waren noch 2 Kühe angebunden. Wir waren schon eine gute Strecke gefahren, da war ödes Land, kein Haus und kein Baum zu sehen. Mit einmal fingen die Kälber an zu toben (wer will auch mit gefesselten Beinen liegen). Der Käfig ging auf und die Hühner flogen nach allen Seiten. Die Leine wurde angebunden und wir fingen an den Hühnern nachzueilen. Die Hühner, nur Freiheit gewohnt, liefen. Langsam fingen wir eine nach der anderen. Eine gaben wir schon auf, die war so weit fort. Der Hahn war auch noch frei und lief zu der Henne. Da setzten wir noch einmal alles dran und fingen sie beide. Viel Zeit war verstrichen und wir konnten ja nur Schritt fahren wegen den angebundenen Kühen. Endlich kamen wir hier zum Fluss, der die Grenze von dem ganzen Landkomplex war. Der war zu dieser Zeit nicht tief, unten war der Grund zu sehen. Mitten im Fluss Kuway bekam ein Pferd seine Necken, nicht einen Schritt war es zu bewegen, weder mit Zureden noch mit der Peitsche. So haben wir da wohl Stunden gewartet. Die Eltern wollten mit dem Federwagen mit den kleineren beiden nachkommen. Endlich kamen sie, spannten die Pferde vor unseren Wagen und zogen uns heraus. Es war schon Abend. Dort in der Nähe wohnten Russen, da haben sie einen Mann gefunden, der die Kühe langsam nach Hause trieb. Ich durfte die letzte Strecke, etwa 2,5 km, mit dem Federwagen fahren. Als wir ankamen, war gerade in dem Haus, wo uns Unterkunft versprochen war, der Onkel Peter Dahl gestorben. Das war der erste Tote, den ich sah,³. Wir blieben dann aber doch dort für den Sommer, bis wir ein eigenes Haus hatten. Dann war Begräbnis. Ich kann mich noch erinnern wie es dröhnte, als die ersten Schollen auf den Sarg fielen. Dies war 1914. Die Leute hatten keine eigenen Kinder, aber 2 Kinder angenommen. Die Tante Susanne hat sehr um ihren Mann getrauert, aber nicht

³ Er war auch der erste der in Susanowo gestorben war. (03.06.1914)

ohne Hoffnung! Nach 3 Jahren, 1917⁴ ist auch sie heimgegangen. Die Kinder haben dann in einem anderen Dorf Unterkunft gefunden.



Peter und Susanne Dahl.

Dann wurde bei uns gebaut, Stall, Scheue und Futterfach. Dort war der Bau noch nicht fertig dann brach der Krieg aus. Es war noch ein extra Wohnhaus geplant, doch dazu ist es nie gekommen. Wir richteten auf einem Ende vom Stall zwei Zimmer ein, mauerten sie mit Erdziegel aus, denn der ganze Bau, Wände und Dach, alles war von Holz errichtet. Daran wurde noch eine Küche gebaut, die etwas schmaler war. Von dort wurde der Ofen geheizt, darunter war der Keller, wo wir unsere Kartoffeln und alles, was wir einmachten, wie Arbusen (Wassermelonen), Gurken und Tomaten, aufbewahrten. Der Winter in Orenburg ist lang und kalt. Wir waren dann 5 Geschwister, ein Bruder und eine Schwester älter als ich und ein Bruder und eine Schwester jünger.



Jetzt etwas vom Winter 1913 – 1914. Unsere Tante Sara und Onkel Johann Peters wollten zu dem Winter nach Berlin fahren. Sie hatten 2 Mädchen, Susanne 5 und Sara 3 Jahre alt. Die wollten sie gerne bei den Verwandten lassen. So entschlossen unsre Eltern sich, sie zu sich zu nehmen. Onkel Johann ging zu Bibelschule und Tante lernte als Hebamme.

⁴ Zu dem Sterbejahr gibt es mehrere Überlieferungen 28.05.1925 und 1926. Sie sollte angeblich an Tuberkulose gestorben sein.



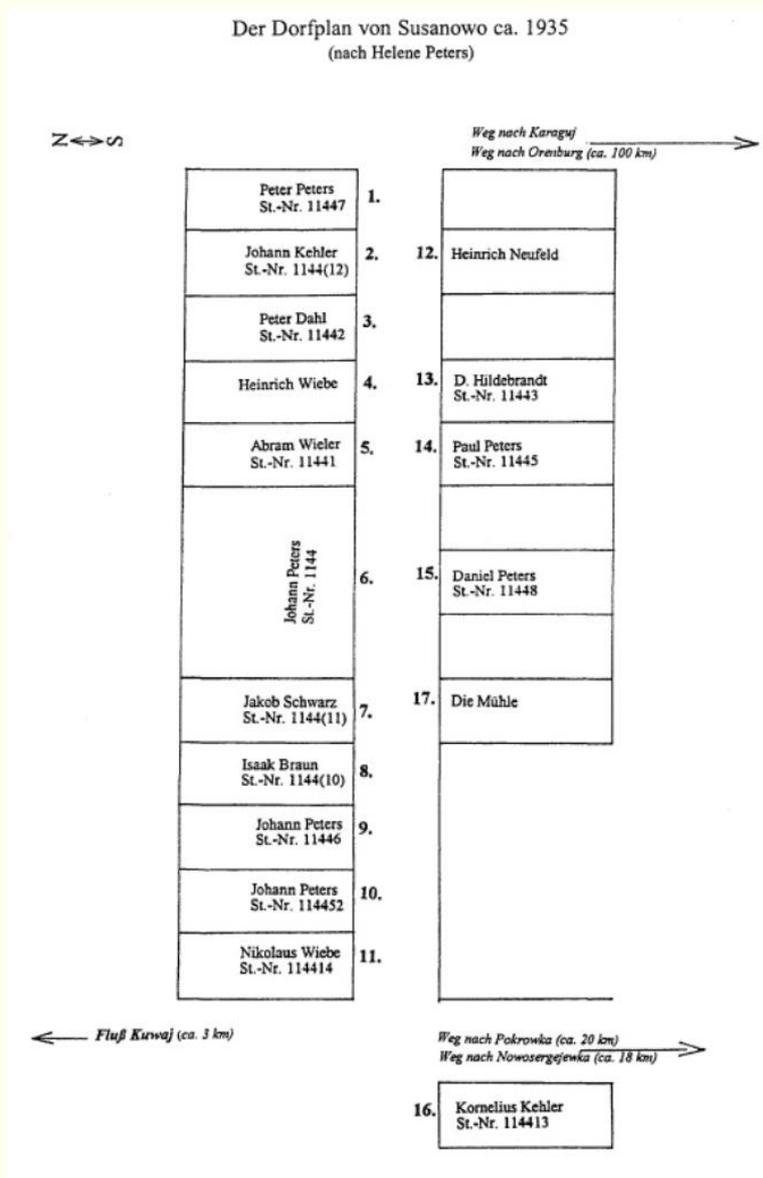
Johann und Sara Peters im Jahre 1913 während ihrer Bibelschulzeit in Berlin.

Damit es noch mehr wurde, kam auch unsere Nichte Maria Wieler⁵, die mit mir in die 2. Klasse ging, für ein Schuljahr zu uns. Da waren wir 8 Kinder. 4 gingen zur Schule und 4 blieben zu Hause. Da hatten wir 3 größeren Mädchen außer uns, noch jeder ein kleineres Mädchen beim Anziehen zu helfen und die Haare zu kämmen und zu flechten. Dann ging es zur Schule, vor- und nachmittags.

⁵ Diese wohnte bei Hildebrandts schräg links über der Straße.

Dorfplan Susanowo, Orenburg ca. 1935

Erstellt nach Informationen von Helene Peters.



Dorfplan Susanowo, Orenburg ca. 1935. Erstellt nach Informationen von Helene Peters. Aus dem Buch: Gedenke des ganzen Weges Johann Epp. Band 2. Die Geschichte der Familien Schellenberg, Pauls, Peters, Gooßen u. a. Lage. 1999. S. 280

Vier von unseren Onkeln wurden einberufen, drei im Wald als Wächter, der vierte die Zeit über als Sanitäter⁶.

⁶ Der Onkel hieß Daniel Peters.



Dann kam noch aus der Ukraine die Nachricht, dass auch Vaters Bruder und Schwager wegmussten. Das hat unsere Mutter so erschreckt, dass sie krank wurde und platt zu Bett lag. Der Vater fuhr nach Nr. 5⁷ doch der Arzt kam nicht mit. Er sagte wir sollten auf einem Leiterwagen Stroh drauf tun, Mutter darauf betten und hinbringen. Wir taten es, ich war 9 Jahre alt und eine von meinen Tanten, deren Mann auch schon weg war, fuhr mit. Später ist sie ihrem Mann nachgefahren, der im Wald war⁸. Bei uns wurde am 05.10.1914 ein Töchterchen geboren, nachts und bis Mittag war ihr Lebenslauf vollendet⁹. Unsere Mutter wurde zum Glück dann wieder gesund und wir waren wieder zu sieben zusammen. Unser Vater brauchte seinen Papieren nach nicht einberufen werden. Doch 1917 musste er doch noch weg. Wir wussten ja nicht, dass es nur 3 Monate dauern würde, dann war Kriegsschluss. Dann wurde am 26.01.1918 noch eine Schwester geboren, das ist Aganetha. (sie wird in diesem Bericht mit dem Namen Neta erwähnt).

Dann waren wir von 1918 – 1923 sechs Geschwister. Am 26. Juni 1923 starb unsere Schwester Susanna nach jahrelangem Magenleiden und 9 Wochen schwerer Krankheit. Richtiger gesagt, sie ging Heim mit fast 20 Jahren. Schon 7 Jahre zuvor hatte sie sich bekehrt.

Zurück zu 1916, dann starb unser Großvater, Johann Peters, aber auch er ging Heim. Großmutter's Lied war „Hand in Hand mit Jesu“. Großvater wünschte ein Lied, das wurde aber bei seinen Lebzeiten nicht gefunden, erst nachher. Da waren die Worte „Läutere mich wie Gold im Feuer, bis ich bin wie du mich haben willst“. Wie jung man schon weißt du, was Recht und Unrecht ist. Ich weiß, ich war im 5. Jahr, dann hab ich etliche Male ein Stückchen Zucker genascht, ich fühlte, dass es Unrecht war. Vielleicht

⁷ Zum Dorf Dejewka ca. 60 km von Susanowo

⁸ Vermutlich hieß ihr Mann Paul Peters

⁹ Das Mädchen hieß Aganetha 05.10.1914

hab ich dann aufgehört. Dass wir uns bekehren mussten, wussten wir. Wir wussten, dass unsere Eltern es waren. Aber die Sündenerkenntnis kam plötzlich. Unsere Tante hatte mit uns Kindern Sonntagschule. Dann forderte sie uns auf, frei zu beten. Ich betete auch, und während des Betens empfand ich, dass auch ich eine Sünderin war, die Vergebung brauchte. Ich musste weinen und bat um Vergebung. Von da an suchte ich den Heiland, konnte ihn aber noch gar nicht gleich finden. Mir ist so, es müssen etliche Wochen darüber vergangen sein. Ich suchte mir alle Einladungslieder aus dem Liederband, welche ich kannte, sang sie, die anderen las ich. Ich hatte auch schon Bunyans Pilgerreise gelesen und fühlte, als wenn meine Sündenlast gerade so schwer war wie seine. Mal betete ich allein, mal mit meiner 2 Jahre älteren Schwester Susanne. Auch unsere Mutter hat mit uns gebetet. Eines Abends, unsere Mutter war zu den Nachbarn gegangen, da waren wir beide in der Küche, knieten uns nieder und beteten. Erst sie, dann ich. Als wir aufstanden, sagte sie freudig: „**jetzt hat Jesus mir meine Sünden vergeben**“. In mir ging etwas Sonderbares vor, es war gerade so, als wenn in der Herzgegend etwas sprang. Die Last war weg und wenige Sekunden nach ihr, sagte ich „**und mir auch**“. Als unsere Mutter heimkam, erzählten wir es ihr gleich. Sie freute sich mit uns. Etliche Tage später fragte unsere Mutter, ob wir es nicht Großvater erzählen wollten. Wir gingen hin, er lag krank im Bett. Dieses war im März 1916. Nach einigen Wochen ist er heimgegangen. Die letzte Zahlung für das Land wurde nach Großvaters Tod gemacht.



Daniel Peters. Dieses Foto wurde kurz vor seiner Verhaftung gemacht

Dieses war wohl 1920, da kamen die schwarzen Pocken ins Dorf. Mir ist so, als wenn es bei Daniel Peters anfang. Ich weiß auch nicht, ob alle Kinder in den Familien erfasst wurden, wo sie auftraten. Die ältesten 3 Söhne blieben am Leben. Die Familie hatte schon vorher ein Söhnchen¹⁰ abgegeben. Die kleinste Tochter Tina, war noch ein Säugling, erkrankte so schwer, dass sie nach kurzer Zeit starb. Zu der Zeit wohnte noch eine Flüchtlingsfamilie im Dorf, deren kleines Kind auch starb, aber nicht an Pocken. Wir ließen vorsichtshalber, um vor Ansteckung zu schützen, den Sarg draußen. Und feierten in der Schule das Begräbnis. Hatten auch nicht achtgegeben auf die kleineren Kinder, jedenfalls müssen sie bei dem Sarg gewesen sein, den nach einigen Tagen lagen bei Familie Jakob und Sara Schwarz die Kinder schwer krank. Sie überlebten alle, hatten aber ziemlich viele Narben von den Pocken. Auch bei der Familie von Paul Peters war die Krankheit, auch da weiß ich nicht wie viele erkrankt waren. Aber die älteste Tochter Susanna war sehr krank. Dann kam noch Ruhr dazu und sie starb mit 12 Jahren.

Bei uns (Fam. Dietrich Hildebrandt) trat die Krankheit nur schwach auf im Vergleich zu den anderen. Papa hatte etwas Pocken, ich, meine jüngste Schwester Aganetha und Heinrich nur wenige Pocken. Und doch fühlt man sich einige Zeit sehr schlecht. Die meisten Säрге, wenn nicht sogar alle, machte mein Vater. Wir hatten eine Hobelbank und Gerätschaft dazu. Er konnte die feinsten Möbel machen.

¹⁰ Sohn Paul 18.09.1919-25.09.1919

Doch jetzt bestellte niemand Möbel, nur Särge. Die anderen Familien blieben verschont. Auf dem Friedhof war schon eine ganze Reihe Gräber.

Erinnerungen

Auf dieses Blatt wird wohl verschiedenes kommen, was nicht gut war. Doch durch Jesu Blut konnte alle Schuld gelöscht werden. Etliche Zeit nach meiner Bekehrung wurde ich sehr unglücklich. Es kam so, dass unsere älteste Tante¹¹ (sie war aber noch nicht alt) hatte mit uns Kinder Sonntagschule.



Katharina Wieler geb. Peters.

Wir wurden aufgefordert öffentlich zu beten. Ich betete auch, da kam ein Wort mit einem A. Sie dachte ich hätte Amen gesagt, und ich konnte nicht weiter beten. Das hat mich gekränkt, dass ich aufhörte öffentlich zu beten. Wie es mit meinem Gebet in der Stille war, habe ich etwas vergessen. Jedenfalls hat es auch nachgelassen. Die innere Stimme mahnte mich immer wieder, wenn wir zusammenkamen. Ich sollte beten, doch die andere Stimme sagte „nein, du bist zu gekränkt“. Wenn ich mich doch mit jemand ausgesprochen hätte, das hätte mir helfen können, ich tat es nie und wurde immer unglücklicher. Nach Monaten fragte mich meine Mutter einmal, als wir allein waren. „Glaubst du gar nicht mehr, dass Jesus dir deine Sünden vergeben hat?“ Ich zögerte etwas, und dachte bei mir, wenn du jetzt „nein“ sagst, dann wirst du sehr unglücklich sein und ich sagte „ja“. Die Dunkelheit war weg, ich konnte wieder froh sein. Der Feind musste weichen. Doch jetzt, nach gut siebzig Jahren denke ich, ich hätte mich doch mit meiner Tante aussprechen sollen. Sie ist schon sehr lange in der Ewigkeit. Meine Mutter ging nach langem schweren Leiden 1967 fast 88 Jahre alt, heim. Die Tante schon Jahrzehnte früher.

¹¹ Katharina Wieler geb. Peters (05.01.1877-04.07.1932)



Paul Peters

Etliche Worte von Onkel Paul Peters. Einmal war er bei uns, da sagte unsere Mutter ihm gründlich die Wahrheit. Von der Aussprache weiß ich nichts. Aber als sie ausgesprochen hatte, sagte sie noch: "Ich will nicht in den Fischbauch hinein". Dann sagte er „Du bist da schon heraus“. Wie Jona. Ich denke er war dann noch nicht durch die enge Pforte gegangen. Später dann doch. Das zweite Mal, es war im Anfang des Hungerjahres. Es war am Sonntagmorgen, wir hatten unser bisschen Roggen mahlen lassen und Brot gebacken. Eine Scheibe Brot auf 4 verteilt. Dann sagte er, das Stückchen Brot wird noch kleiner werden. Er hatte Recht. Ob ich vom Hungern noch mehr schreiben soll? Ich wollte ja noch ein drittes von Onkel Paul schreiben. Er nahm auch ein Jahr an der Bibelschule teil, obwohl sie eine große Familie waren. Als er dann zurückkam, dann war er so voll und froh. Dort werden wir uns so schnell fortbewegen können, wie hier mit den Gedanken. Er hatte sich so zum Guten verändert. Später¹² sind alle die Onkel, Paul, Johann, Daniel Peters, Johann Kehler, Vetter Johann Wieler, Hans Peters, die auch beide verheiratet waren, alle in einer Nacht genommen auf Nimmerwiedersehen. Onkel Schwarz blieb dann noch, ist aber später in einem Arbeitslager umgekommen. Meinen jüngsten Onkel hatte ich ja ganz vergessen: Onkel Heinrich Peters (1902 geboren) war nur 3 Jahre älter als ich. Er wohnte zuletzt anderwärts¹³. Er ist aber auch genommen, für immer. Er predigte unter den Russen.

Noch einmal von Johann Peters. Sie hatten ja vor zum Winter wieder nach Berlin zu fahren. Doch das war aus für immer. Nachher wollten sie dann in die Mission gehen. Aufs erste ging auch das nicht. 1918 wollten sie dann fahren. Da war ein älterer lediger Bruder, wir nannten ihn Onkel Benzien. Dieser hatte sie wohl angeworben. Doch bevor sie fuhren, hat Onkel Johann Peters in den deutschen Dörfern evangelisiert. In wieviel Dörfer weiß ich nicht. Onkel Benzien predigte nicht, doch während der Predigt, lag er die Zeit über in irgendeiner Scheune auf den Knien und betete. Und der Geist des Herrn wirkte, dass sich viele bekehrten. Besonders in Nr. 6 (Nikolajevka) waren viele Jugendliche zum Glauben gekommen und waren sehr froh. Onkel Johann hatte ihnen das Versprechen abgenommen, sie sollten uns einmal in unserem Dörfchen besuchen. Es dauerte wohl 2 Jahre, doch dann kamen sie in einem Leiterwagen. Sie haben uns mit Gesang, Musik und Predigt sehr erfreut und gestärkt. Johann Peters, der zweitälteste Onkel, Tante Lena, seine Schwester, ein Jüngling Johann Kehler und noch 2 andere, deren Namen ich nicht weiß und auch nicht, ob sie mit oder ohne Familie waren,¹⁴ machten sich bereit

¹² 1937

¹³ Heinrich Peters wohnte in Nowosergijewka, ca. 18 km von Susanowo.

¹⁴ In dieser Gruppe waren noch zwei Ehepaare dabei; Johann und Susanne Rempel mit Jakob und Emma Krahn.

um nach Sibirien, zu den Ostjaken Missionieren zu fahren. Dort mussten sie erst mal die Sprache erlernen. Einer von den beiden deren Namen ich nicht weiß, war sehr fähig, schon nach kurzer Zeit konnte er einige Lieder übersetzen. Doch leider, nach kurzer Zeit kehrten die beiden um und kamen nicht wieder. Doch welche dortblieben, haben 6 schwere Jahre durchlebt.

Als Johann Peters fuhren, hatten sie 4 Kinder, jetzt wohl 5 und ein kleines Kind war noch dort gestorben¹⁵. Sie konnten nicht von großen Erfolgen erzählen, aber nach Möglichkeit hatten sie für den Herrn gewirkt.



Die Familie von Johann und Sara Peters. Sara steht hinter ihren Eltern, vorne steht Johannes neben seiner Mutter und seiner Schwester Helene, während Maria neben ihrem Vater steht. Die Tochter Susanne war zu dieser Zeit schon verstorben.

Die älteste Tochter Susanne, jetzt wohl 16 Jahre, hatte doch mit einer kleinen Kinderzahl Sonntagschule gehalten. Sie wollte nach dem Urlaubsjahr gerne wieder hinfahren. Doch es kam anders. Sie wurde in dieser Zeit schwer krank. Es wurde galoppierende Schwindsucht festgestellt. Noch ehe das Jahr um war, ging sie heim¹⁶. Ein Satz, den sie in ihrer schweren Krankheit zu ihrem Vater sagte: "Ich sehne mich nach der vollkommenen Vollkommenheit". Nach einem Jahr fuhren die Eltern wieder in die Mission. Aber dieses Mal nur für 1 Jahr, dann wurden alle Missionare ausgewiesen und kamen zurück. Tante Helene hatte sich in Sibirien mit Onkel Johann Kehler verheiratet.



*Johann Kehler und Helene Peters.
Sie heirateten im Jahre 1921 auf dem Missionsfeld in Westsibirien.*

¹⁵ Sohn Kornelius *20.04.1922-1922

¹⁶ Sie ist in Susanowo auf dem Friedhof Nr.1 beerdigt.

Sie gingen, oder vielleicht auch nur er, in die Bibelschule, die jetzt in den Dörfern war. Sie blieben noch zu einem 2. Jahr und wollten dann auch wieder ausfahren. Dazu kam es nicht mehr¹⁷. Und wie mir ist, gab es keine Bibelschule mehr¹⁸. Sie hatten mehrere Kinder, mit biblischen Namen. Wir fuhren Anfang 1926 dort weg und haben nur wenig Briefwechsel gehabt. Ob sie alle in dem Dörfchen geblieben sind?¹⁹ Wohl nicht.

Von der Viehwirtschaft

Mit dem Vieh hatten wir gar nicht recht Glück. Uns sind mehrere Kälber, wenn sie vielleicht 1 Woche alt waren, gestorben. Davon will ich jetzt weiter berichten. Es war Winter, eine Kuh kalbte. Als das Kälbchen da war, wurde es in ein Hock gebracht und wieder schlafen gegangen. Doch morgens, als wir aufstanden, noch bei Laternenlicht, lag die Kuh und hatte die ganze Gebärmutter ausgeworfen. Wir dachten nichts anderes, als das die Kuh tot gehen würde. Da wurde mein Bruder schnell zu unserem Nachbarn, Onkel Paul Peters, geschickt, ob er kommen und die Kuh schlachten könnte. Papa tat solches nicht. Er hatte auch versprochen zu kommen. Doch es dauerte lange bis er kam. Er dachte gar nicht an schlachten, sondern der Kuh zu helfen, damit sie am Leben blieb. Es wurde schnell warmes Wasser gemacht, alles sauber gewaschen bis es ganz rein war und wieder hinein in die Kuh gestopft und zugenäht. Dann musste draußen den ganzen Tag jemand Wache stehen, dass sie sich nicht hinlegte. Wir wechselten uns ab. Zu Nacht wurde sie in einen Pferderaum gestellt gerade umgekehrt, so dass der Hinterleib höher lag. Und siehe da, die Kuh überlebte. Wir fingen an sie zu melken und haben es den Sommer über getan. Das Kälbchen ging leider nach 1 Woche tot. Es war nicht ratsam, die Kuh noch einmal kalben zu lassen, es könnte sich wiederholen. So haben wir anfangs Winter, es lag schon Schnee, die Kuh geschlachtet. Das Fleisch haben wir in einem hölzernen Trog, auf dem Boden, im Schnee gepackt. Da blieb es frisch.

Noch einmal etwas vom Vieh. In einem Sommer, es ging zum Herbst, da hatten wir 2 schöne Kulkälber. Im Frühjahr wurden die Kälber mitunter eine Weile getrennt vom anderen Vieh gehütet. Gehütet wurde verschieden, mal reihum, ein jeder einen oder einige Tage. Mal nahmen wir Hüter an, das waren dann Russen. Jetzt hatten wir 2 gemietete Jungen. Vormittags waren sie an der Seite des Dorfes zum Fluss hin, nachmittags an der anderen Seite des Dorfes zum Wald hin. Eines Abends kamen die beiden Kälber nicht. Wir sprachen mit den Hirten, sie beteuerten am Mittag seien sie noch dagewesen. So ging mein Vater und meine 2 Brüder zum Wald und durchsuchten alles, fanden sie aber nicht. Als sie kamen, war es finster. Nicht lange danach hörten wir ein furchtbares Kälbergebrüll zum Fluss hin. Da gingen mehrere Männer aus dem Dorf, eine Flinte besaß niemand, mit Heugabeln und einer Laterne, denn es war finstre Nacht. Da sahen sie Wölfe, wie sie umhersprangen. Es wagte niemand sich ihnen zu nahen, denn es waren mehrere. Wer würde nicht brüllen, wenn er bei lebendigem Leibe aufgefressen wird? Das wurde am Morgen festgestellt. Bei einem war die Gurgel durchgebissen, beim anderen nicht. Die Wölfe hatten sie nicht ganz verzehrt. Es wurde noch etwas Fleisch abgeschnitten, wo sie nicht gefressen hatten. Ich konnte mich nicht entschließen davon zu essen. Ich kann nicht sagen, ob aus Ekel oder Trauer, dass die Kälber zerrissen waren. In einem Jahr hätten es Kühe sein können. Sie kalbten oft mit 2 Jahren. Wir sind nie zu mehr als 3 Milchkühe gekommen.

Mit den Pferden hatten wir auch nicht immer Glück. Einmal hatten wir eine Stute, die bekam ein hübsches Fohlen. Doch schon nach einigen Tagen starb es. Die Stute hat gewiebert, bevor es ganz tot war und danach auch noch. Dass es einem durch Mark und Bein ging. Dann hatten wir einmal einen schönen schwarzen Hengst selbst aufgezogen. Der wurde zur Zucht gebraucht, lies sich vor dem Wagen

¹⁷ Sie haben bis 1930 in Sibirien missioniert. Als sie zurückkamen, wohnten sie anfangs im Haus von Dietrich und Maria Hildebrandt.

¹⁸ Die Bibelschule hat nur drei Jahre existiert.

¹⁹ Johann Kehler wurde 1937 während der Repressalien in Susanowo verhaftet und in der Stadt Orenburg erschossen. Seine Familie ist dann später in die Neu Samara deutschen Ansiedelung umgezogen. Die Nachkommen leben seit Ende der 1980er Jahren in Deutschland.

und Pflug spannen, so zahm war er. Doch eines Tages, ich weiß nicht ob noch Krieg war oder war es eine Bande. Die holten den Hengst aus dem Stall, stellten stattdessen eine magere schorfige Stute hinein und weg waren sie. Die steckte unsere anderen Pferde an, obzwar diese an der anderen Seite der Krippe waren. Wir besorgten uns etwas zur Behandlung. Bei den anderen half es, die wurden heil, doch diese Stute nicht. Sie wurde nur immer magerer. Im Frühjahr musste sie abgeschafft werden.

Auch mit den Schafen hatten wir von Anfang an nicht Glück. Wir besorgten zwei, ein schwarzes und ein buntes von den Dörfern²⁰. Das schwarze Schaf war wilder, es hat sich beim Fahren wahrscheinlich hin und her geworfen. Es sollte später lammen als das bunte Schaf. Doch am nächsten Tag hatte das schwarze Schaf ein Lamm. Es war zu früh, schon nach einigen Stunden war es tot. Bei den anderen ging es normal. Im nächsten Frühjahr hatte das schwarze Schaf Zwillinge. Doch nach einigen Tagen war das Schaf tot. Wir haben die Lämmer mit Kefir Milch großgezogen. Etwas für Kinder. Wir hatten die Lämmer im Zimmer, tränkten sie und ließen sie eine Weile umherspringen. Ihnen gingst du gut und wir hatten unsere Freude daran. Dann ging es in den Stall. Nachher weiß ich nicht, ob noch mehr Schafe totgegangen sind. Einmal weiß ich, haben wir mal eines geschlachtet, zweimal einen Hammel. Im Frühjahr haben wir die Schafe geschoren. Papa machte schon Spinnräder für andere, da hat er für uns auch 2 gemacht. Wir versuchten zu spinnen. Meine ältere Schwester Susanne und ich. Obwohl wir es nirgends gesehen hatten, gelang es uns. Es muss wohl Winter gewesen sein, da musste ich für alle die Strümpfe stopfen. Die wurden immer älter, es war fast nicht möglich. Jetzt gingen wir mit neuem Mut an die Arbeit, spinnen und für alle Strümpfe stricken. Stricken hatten wir von Mama gelernt. Sie hat schon nicht mit spinnen angefangen, es war auch nicht nötig. Den letzten Winter konnte meine Schwester schon nicht spinnen. Stricken tat sie noch. Das war 1922 und 1923. Im Juni ging sie heim. Dann fing Mariechen an zu spinnen und ich mal spinnen mal stricken. Ich habe dann für Papa und meine beiden Brüder warme dichte Unterhemden gestrickt. Für uns Blusen, sie waren zu kurz, um Jacken genannt zu werden. Die kamen später. Im Sommer wurde nicht viel gesponnen, dann hieß es Kraut hacken.

Die Landwirtschaft

Wir haben dann noch keinen Kultivator gekannt. Beim Kartoffeln pflanzen war es immer drock. Morgens früh die Kartoffeln aus dem Keller holen. Aufs Land fahren, wo sie gepflanzt werden sollten. Vier Pflanzter mussten sein, an jeder Seite zwei. Gepflügt wurde mit einem Dreischarenpflug. Jedes Mal, wenn der Pflug kam, mussten wir unser Ende gepflanzt haben. Beim Gemüse säen ging es ruhiger zu. Das Land war im Herbst gepflügt, mit der Harke ebneten wir es etwas. Dann machten wir Rinnen mit einem zusammengebastelten Pflug, das sah wie Kinderspielzeug aus. Einer hielt die Deichsel und zog, der andere ging ihm nach und hielt den Pflug, damit er gerade ging. Der Dritte säte den Samen hinein, das machte ich oft. Ein vierter musste mit einer Harke etwas Erde hinaufharken, wohl jede Harke breit, noch zweimal raufstampfen und dann weiter. So haben wir Möhren, rote Rüben Zuckerrüben, drei Sorten Bohnen, Linsen, Erbsen, Tomaten, Zwiebeln, Zuckerschoten und Kükenköpfe (eine Art Erbse) gesät. Das sind ganz runde Dinger und haben an einer Seite ein ganz kleines Spitzchen, das sieht wie Kükenschnäbelchen aus. Die wurden gewöhnlich roh gegessen, gingen aber auch zu rösten. Gurken hatte ich vergessen. Da waren auf unserem Grundstück kleine Hügel, dort pflanzten wir Arbusen (Wassermelonen). Die Erde war da etwas anders, da wuchsen die besser. Auch etwas Mais säten wir, aber nur den kleinen. Die großen Kolben wurden nicht reif. In den ersten Jahren bekamen wir keine reifen Arbusen. Wir säten den mitgebrachten Samen. Doch da kam in einem Herbst jemand mit einer Fuhre kleiner weißer Arbusen, die hatten eine dünne Schale. Wir kauften auch etwas und säten von dem Samen und ernteten jedes Jahr reife Arbusen. Auf einem kleinen Stückchen Land pflanzten wir mehrere große Zwiebeln, einige Zuckerrüben, rote Rüben und Möhren zur Saat fürs nächste Jahr. Nie haben wir Samen gekauft. Da kam noch Dill, Petersilie und Pfefferkraut. Das letzte brauchten wir nur wenn wir grüne Bohnen kochten. Wenn die Bohnen erst zu ernten gingen konnten

²⁰ Gemeint ist hier die deutsche Ansiedlung mit den Dorf Nr. 1-14 in der Nachbarschaft

wir auch schon ein wenig frische Kartoffeln auspulen. Nur ein wenig, damit die Stauden weiterwachsen konnten. Kohl wollte bei uns nicht wachsen, deshalb kauften wir etwas.

Und da fing gerade der Hungerwinter an. Der Weizen hatte geschoßt, doch da kein Regen kam, verbrannte es. Roggen gab es einen Sack voll Mehl. Und dies für 8 Esser. Die Kartoffeln und das Gemüse waren noch nicht verbrannt. Als es dann regnete, hat das weitergewachsen und wir konnten davon noch ernten. Wenn wir Brot gehabt hätten, so wäre es genug gewesen für den Winter. Aber jetzt nicht. Der erste Frost kam gewöhnlich an meinem Geburtstag, am **11. September**. Dann haben wir Möhren, Rüben und Zwiebeln eingebracht und Kartoffeln gegraben. Doch wenn Arbusen²¹ waren, kamen die an erster Reihe. Die Kartoffeln schütteten wir in die Scheune auf etliche Tage. Dann wurden sie durchgelesen und in den Keller getragen. Die angeschnittenen wurden zuerst verbraucht. Die großen zum Schälen, die mittleren, um mit Schale zu kochen. Wir sahen schon, wo es hinging, so haben wir die ganz kleinsten, die sonst verfüttert wurden, zusammengehalten. Sie in eine extra Hock geschüttet und uns fest vorgenommen, die rühren wir nicht an, und führten es auch durch. Wir haben gespart und zuteilt. Es half alles nicht, es reichte nicht.

Von den kleinen Kartoffeln, die ich vorhin erwähnte, die wir im Hungerjahr übrigließen, hat es genug gegeben für den nächsten Winter. Sirup haben wir wohl jedes Jahr gekocht. Wenn es viel Arbusen gab dann auch davon. Sonst von Zuckerrüben oder Möhren. Die Butter haben wir uns oft abgespart und zum Markt gebracht, um etwas dringend Notwendiges zu kaufen.

Entbehrungen

Noch einmal zurück zu den Banden. In dem Jahr ???? haben wir wohl wenig Weizen geerntet, aber viel Hafer. Der Boden der über zwei ... reichte, war ganz voll. Wir mussten zusehen, ohne ein Wort dagegen zu sagen, wie der Hafer vom Boden geholt wurde. Es blieb nicht ein Körnlein für unsere Pferde, und auch nichts zum Säen. Sie ließen etwas Geld zurück, am nächsten Tag gab es dafür nichts mehr²². Mein Mann Peter Dyck erzählte mir später, dass es in der Ukraine in demselben Jahr auch so gewesen sei mit dem Geld. Einer, den er gut kannte, hatte sein halbes Haus verkauft. Am nächsten Tag gab es nur eine Schachtel Streichhölzer dafür. Von diesen Jahren und vom Hungerjahr wäre noch viel zu erzählen. Eines will ich schreiben, wenn der Herr uns nicht geholfen hätte, hätte keiner überlebt. Unsere Männer arbeiteten in der Küche an der Drehbank. Papa²³ hats wohl nicht ausgehalten vor Hunger. Er kam ins Zimmer, sagte kein Wort, nahm seine Bibel, setzte sich und las eine Weile. Dann ging er wieder still hinaus. Und so haben wir des Herrn Hilfe immer wieder erfahren.

Wir hatten eine Drechselbank (Drehbank). Da hatten Papa und die beiden Brüder, in den letzten Jahren, für andere Spinnräder abgedrechselt. Die sahen schön verziert aus. Es wurde in den Jahren viel gesponnen. Doch in diesem Winter bestellte niemand ein neues Spinnrad, nur einige zum zurechtmachen. Dafür gab es dann in der Manteltasche einige Rüben oder Kartoffeln, oder etwas Hirsegrütze.

Im Keller wurde es immer weniger. Die kleinen Kartoffeln rührten wir nicht an. Da kam aus Kanada Hilfe. Von uns fuhr einer zu den Dörfern²⁴ und brachte etwas Mehl und Reis, vielleicht noch etwas das ist aus meinem Gedächtnis verschwunden. Das war für die kleinsten Kinder im Dorf und reichte nur für eine Woche. Unsere Mutter kochte und backte Zwieback. Es war angegeben, wieviel für jedes Kind am Tag verbraucht werden durfte. Da musste der Teig von jedem Zwieback abgewogen werden, damit sie alle gleich groß wären. Die Kinder kamen zu uns und bekamen eine Woche jeden Mittag eine Mahlzeit. Wieder wurde zu den Dörfern gefahren, doch umsonst. Sie wurden abgesagt mit der Begründung „wir

²¹ Wassermelonen.

²² Es kam in den Jahren 1919-1922 eine große Geldinflation im Lande. Die Ursache dafür waren die Revolution und der Bürgerkrieg.

²³ Dietrich Hildebrandt.

²⁴ Deutsche Dörfer in ca. 60-70km von Susanowo.

haben nicht einmal für uns genug“. Das hat uns wehgetan. Wir wohnten so abgesondert und abgeschoben.

Andacht haben wir in dem Winter wohl keine gehabt. Wir als Familie haben dann jeden Sonntag unter uns Andacht gehalten. Wir wurden aber so schwach, dass wir nicht mehr singen konnten. Bei uns wurde vorher, und als wir wieder konnten, viel gesungen. Wer am meisten gehungert hat, weiß ich nicht. Ich kann mich nicht erinnern, dass ich in dem Winter zu jemand ins Haus gegangen bin. Das unsere Nachbarn über der Straße, Familie Wieler, es besser hatten, wussten wir. Die haben wohl noch ein Stückchen Brot, jeden Tag, zu sich nehmen können. Meine Schwester und ich sind zweimal am Sonntagnachmittag hingegangen. Nicht um zu betteln. Beide Male haben sie, so um Vesperzeit zu Abend gegessen. Wir beide bekamen auch jede ein Stückchen Gebäck. Dann gingen wir nicht mehr hin. Wir schämten uns. Doch unsere jüngste Schwester Aganetha, die 3 Jahre alt wurde, bekam eine Zeitlang von Tante Wieler etwas Gebäck jede Woche. So dass sie täglich so viel wie ein kleiner Zwieback aufessen konnte. Das hat sie selbst verwahrt und eingeteilt, dass es eine Woche reichte. Früh sparen gelernt... nicht?

Wir hatten kein Viehfutter, doch nach dem Regen wuchs auf dem Feld eine Art Kraut. Wenn es früh genug geerntet wurde bevor es reif wurde, ging es als Futter zu verwenden. Mein Vater und Brüder haben gesammelt mit einer Schleppharke, die von Menschen gezogen wurde, dann mit der Heugabel kleine Häufchen gemacht. Wir hatten schon nur ein Pferd. So haben wir eine Kuh beigespannt und das Futter nach Hause gefahren.



Eine Abbildung von der damaligen Zeit, als noch mit Ochsen gearbeitet wurde.

So haben wir noch ein Pferd, 2 Kühe und eine Färs und einige Schafe durch den Winter gebracht. Die Kühe kalbten noch im Winter, so dass wir etwas Milch hatten. Auch einen Hahn und einige Hühner hatten wir noch. Für die haben wir aus dem Sparfach etwas Mühl geholt und davon blieben sie am Leben. Der Hahn konnte nicht mehr krähen und der Schwanz stand schräg nach einer Seite. Die Hühner legen in Orenburg²⁵, im Winter so wie so nicht bei uns. Von den Hühnern noch etwas. Der Winter ist sehr lang und kalt, doch wenn im Mai der Schnee schmilzt, ist es sofort grün. Als die Hühner erst rauskonnten, lebten sie auf. Der Hahn fing an zu krähen. Erst einige mal am morgen. Wir zählten und freuten uns. Doch wir hörten auf zu zählen, so oft krähte er. Mit der Zeit fingen auch die Hühner an zu

²⁵ Orenburg ist die Hauptstadt des Gebiets, zu dem auch das Dorf Susanowo gehört.

legen. Auf unserem Grundstück haben wir auch wieder Kartoffeln und Gemüse gepflanzt. Wir konnten im Herbst keinen Roggen säen, weil wir keinen hatten. Und im Frühjahr keinen Weizen. Es wurde noch ein Stück umgepflügt, mit einem Pferd und 2 Kühe. Vertauschten eine Schlafbank, wo bis dann 2 drin geschlafen hatten, für Hirse. Die Hirse muss aber etwas später gesät werden. Wir säten sie hinein aber der Regen blieb aus und es ist keine Pflanze aufgegangen. Wo im vorigen Jahr Roggen war, war etwas Streuroggen, so nennt man das. Wir, 5 Personen, haben eine Zeitlang gesammelt. Mir ist so, als wenn wir einen Sack Mehl davon bekommen haben.

1923

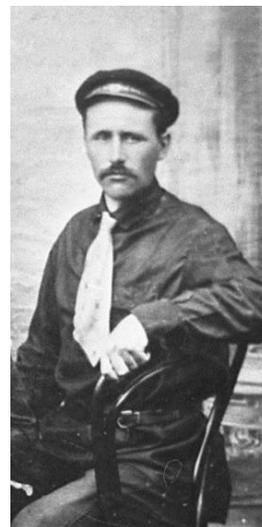
Im Frühjahr gab es eine Spende Mais. Ob wir nicht einen ganzen Sack voll Körner erhalten haben? Von Anfang stampften wir selbst etwas. Das war sehr mühevoll und zeitraubend. Das andere haben wir dann mahlen lassen. Maismehl geht nicht auf von Sauerteig wie Roggenmehl, bei anderen ja. Wie es dann auch war, wir hatten wieder etwas Gebackenes. Und wurden etwas stärker.



Abram Wieler



Isaak Braun



Dietrich Hildebrandt

Wielers hatten gesät, doch dann wurde Onkel Wieler krank und konnte die Ernte nicht einbringen. Da hat Onkel Wieler mit unserem Vater und Onkel Isaak Braun vereinbart, uns einen gewissen Teil der Ernte zu geben, wieviel weiß ich nicht. Da hat Onkel Isaak mit einem Pferd gearbeitet. Wir, Papa, meine Brüder Johann und Heinrich, meine Schwester Maria und ich. Ein Pferd und eine Kuh. Wir haben zusammen die Ernte eingebracht. Es gab so viel, dass wir den Winter davon leben konnten. Nur ein Nachteil ist geblieben: Meiner Schwester Maria ihr verkrümmter Rücken hat da seinen Anfang

bekommen. Dann folgten schwere Jahre mit Krankheit. Johann bekam zuerst Malaria. Er ist jeden 2. Tag, dann alle Tage. Unsere Schwester lag schwer krank danieder. Papa holte einen russischen Arzt. Da erhielt Johann „Chinin“ und er war das Fieber für das Jahr los. Für Susanna bestellte er an Mama, sie solle kleine Zwieback backen, Butter hineinnehmen und rösten. Das wurde getan und eine kurze Zeit konnte sie etwas davon essen. Dann wurde es wieder schlechter. Der Arzt wurde noch mal geholt. Ihr konnte aber nicht geholfen werden. Zu uns sagte er nichts, aber als Papa ihn wegfuhr, hatte er seiner Frau gesagt, dass sie Lungenentzündung hatte. Dann ging sie nach kurzer Zeit heim. Gerade am letzten Morgen fühlte sie sich früh sehr schlecht. Wir standen alle früher auf. Weil in der Küche mehr Fenster waren, mehr frische Luft, trugen wir sie dahin. Gleich am Morgen dachte ich, dies wird ihr letzter Tag sein. Ich ging melken, Milch durchdrehen und Geschirr spülen. Inzwischen schaute ich etwas zu ihr hinein. Doch dann wurde mir sehr schlecht. Da hatte die Malaria mich gepackt. Zuerst ist gewöhnlich starker Schüttelfrost, dann kommt das Fieber, so dass man glüht wie ein Ofen. Am Morgen hatten wir unsere Schwester noch ein Lied vorgesungen. Sie konnte ja nicht mehr. Auf ihren Wunsch. Ich denke es war das Lied „*Lerne leiden, ohne anzuklagen*“. Inzwischen bin ich einmal aufgestanden und hab nach ihr geschaut. Sie litt noch immer. Ich musste mich wieder hinlegen. Mir ist so, als wenn ich inzwischen besinnungslos gewesen sein muss, von dem starken Fieber. Gemessen hat niemand. Ich konnte mit dem besten Willen nicht aufstehen und nicht dabei sein, als sie aushauchte. Sie hatte noch bestellt, was man ihr vorlesen sollte, wichtige Stellen. Wenn jemand starb, wurde die Nachricht gleich in alle Häuser gebracht. Mit einem Mal war Tante Tina Peters bei mir, deren Töchterchen an schwarze Pocken gestorben war. Da erfuhr ich erst, dass meine Schwester Susanne nicht mehr lebte. Ich muss wohl etwas geschlafen haben. Morgens konnte ich wieder aufstehen und war fieberfrei. Am anderen Morgen kam es wieder. Auf dem Friedhof, beim Begräbnis konnte ich fast nicht stehen. Weil die deutschen Prediger so ferne waren, hatten wir den Ältesten aus der russischen Baptistengemeinde, aus dem Nachbardorf²⁶ gerufen. Er sprach über 2.Korinther 5,1. Wir wissen und über dieses Wissen freue ich mich mit euch. (26. Juni 1923). Ja, Gott hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich.

Heinrich und Maria kamen auch noch dran, von Aganeta kann ich nicht sagen, wie oft sie Malaria gehabt hat. Wir fingen an **Chinin** einzunehmen dann blieb es eine weile aus und kam dann wieder. Auch Typhus war bei uns. Papa hat einmal gehabt. Auch Maria und Neta. Aber nicht alle zu gleicher Zeit. Als es Winter wurde, hörte das Fieber auf, im Frühjahr kam es wieder. So drei Sommer lang, 1923, 1924 und 1925. Von diesen Jahren kann ich kein klares Bild geben. Ich kann es nicht der Reihe nachschreiben. Es ist fast so, als ob ich dann gar nicht gelebt habe. Ich kann mit dem besten Willen nicht sagen, ob wir in den Jahren etwas auf dem Feld gesät haben oder nicht. Auf unserem Grundstück ja. Ich weiß noch, wie wir **Chinin** nahmen und dann jäten gingen. Im Kopf rauschte es, die Sonne brannte heiß auf uns herab. Es war einfach eine Unmöglichkeit zu arbeiten. Im 3. Sommer war da ein Arzt, der war uns wohlgesonnen. Der sagte für uns wäre wohl keine andere Möglichkeit vom Fieber loszukommen als durch Klimawechsel. Das haben wir dann 1926 auch getan. Wir waren kraftlos.

Das geistliche Leben

Noch etwas von unseren Zusammenkünften. Sonntags versammelten wir uns. Es hat aber auch Unterbrechungen gegeben²⁷. Wir als Familie Hildebrandt hatten dann zu Hause Andacht. Von den anderen weiß ich nichts. Wir hatten eine Reihe von Jahren keinen Prediger. Von den Dörfern kam nicht jedes Jahr einer einmal zu uns. Da wurden immer Predigten aus Büchern vorgelesen.

Umzug und das Leben in der Ukraine

Was hat es uns geholfen? Unser Land, unser Gebäude und alle Ackergeräte haben wir liegengelassen und sind mit leeren Händen anfangs 1926 weggefahren. Den Federwagen haben wir uns nachschicken

²⁶ Vermutlich hieß das Dorf Jagodnoje, in ca. 2 km Entfernung von Susanowo. Dort gab es eine Gemeinde zu welche die Susanowo eine Verbindung hatten und ihre Gottesdienste besuchten.

²⁷ Es ist bekannt, dass die Dorfbewohner von Susanowo am Anfang auch in das russische Nachbardorf Jagodnoje zu den Gottesdiensten gegangen sind.

Dies war 1927. 1926 halfen meine beiden Brüder bei Großpapa und Onkel Abram Hildebrandt (die wohnten zusammen) bei der Ernte. Nicht lange danach wurde Onkel Abram krank an Lungenentzündung und nach 8 Tagen starb er. Das war Papas letzter Bruder.

Mit der Zeit gingen meine Brüder nach Chortitza bei der Post arbeiten. Danach ging Johann in der Fabrik arbeiten, Heinrich bei den Traktoren. Später dann in der Brigade. Johann reichte ein und bekam ein Grundstück. Das haben wir mit dem Spaten umgegraben. Wir wurden damit nicht ganz fertig. Das letzte Stück haben wir mit einem Spatenstich gemacht, umgedreht und mit Mais bepflanzt. Der war nicht ganz zufrieden, dann bei einem Sturm stellte er sich schräg. Trotzdem gab es Mais. Den haben wir im Winter aufgeessen, denn es gab nur wenig Brot. Zum Winter bauten wir uns eine Erdhütte und wohnten drin. Doch wir hatten über der Straße nicht gute Nachbarn. Im Sommer, es wohnte noch niemand auf dem Grundstück, hatten wir etwas Kartoffeln, die fast reif waren, doch für uns blieb da nichts. Denn die Stauden wurden nachts aus der Erde gerissen, die Kartoffeln abgepflückt und wieder eingescharrt. Doch die konnten nicht mehr wachsen. Im nächsten Jahr zogen andere Leute in das Haus, von denen erlitten wir keinen Schaden. Im nächsten Jahr strichen wir Erdziegel und bauten uns ein kleines Haus. Neues war ja nichts zu haben, so kauften wir in einem Russendorf ein Nebenhaus zum Dachstuhl und die Dachpfannen. Dann holten wir unsere Eltern auch dahin. Vorher hatten wir in Osterwick, bald hier bald da ein Stückchen Land zu Gemüse und Kartoffeln, mussten dann aber für den Eigentümer gerade so viel Land umgraben, wie für uns.

Dann gingen wir bald daran Obstbäume zu pflanzen: Kirschen, Aprikosen, Pflaumen. In der Mitte hatten wir eine Hecke Aprikosen aus Steinen. Die schmeckten von jedem Baum anders. Mit der Zeit wurde es zu dicht, da merkten wir uns die Bäume die minderwertig waren und im Herbst, nach der Ernte gruben wir sie aus. Die letzten Jahre haben wir mit einem Handwagen viel Obst zum Markt gefahren. Wir fuhren nach Einlage, das war etwas weiter, aber dort gab es mehr Käufer.

In Osterwick haben wir auch verschiedenes Schweres erlebt. Wir hatten uns eine Kuh gekauft. Als sie kalbte, war das Kälbchen tot und nach einer Woche die Kuh auch. Es war an einem Sonntagmorgen. Die Brüder blieben zuhause, um die Haut abzuziehen. Es traf uns sehr schwer. Ich ging allein zur Andacht. Dann wurde das Lied gesungen „*Glaube einfach jeden Tag*“. Das hat sehr zu mir gesprochen. Für die Haut erhielten wir etwas für die Versicherung. Wir hatten schon früher angefangen für andere zu spinnen. Es wurde verschieden gezahlt. Mal ein Drittel von der Wolle, mal die Hälfte oder zwei Fünftel. Kurz darauf brachte uns jemand ein großes Fell guter Wolle auf die Hälfte. Die verdiente Hälfte konnten wir gut verkaufen. Wir fragten uns etwas herum, ob jemand eine Kuh zu verkaufen hätte, wir fanden eine. Wir hatten noch nicht genug Geld, aber die Frau, bei der wir sie kauften, wollte mit dem Rest warten bis zum nächsten Jahr. Und so machten wir es. Wir hatten dann einige Jahre eine gute Milchkuh. Die Zeiten änderten sich. Eines Tages musste jeder seine einzige Kuh zum Kolchos bringen. Einige Jahre später bekamen wir dann wieder eine Kuh, aber es war nicht unsere. In der Zwischenzeit durften wir für jede Person $\frac{1}{4}$ Liter Milch kaufen (Magermilch). In einem Jahr hatten wir etwas Gerstenähren gesammelt. Die feuchteten wir etwas an und stampften sie in einem ausgehöhlten Klotz zu Grütze. Doch eines Tages kam eine Ansage, ein jeder sollte zur Dorfversammlung kommen. Wir hörten schon, worum es ging. Wir sollten die Gerste abgeben. Als wir dann zurückkamen, wussten wir, dass es keinen Ausweg gab. Am nächsten Tag brachten wir sie hin und erhielten etwas Hafergrütze dafür. Wie wir das alles überlebt haben, weiß ich nicht. Wie oft haben wir im Leben nicht satt zu essen gehabt!

Einmal war Johann krank. Wir riefen einen Arzt und der stellte Gesichtsrose fest. Er gab Verordnung wie es behandelt werden sollte. Über das Gesicht Marle (Tjull, ein Stoff, der für Tupfer gebraucht wird) breiten, um einen Stock Watte wickeln, mit Alkohol begießen und anzünden. Mit der rechten Hand mit dem brennenden Wattenbuschel übers Gesicht fahren, immer wieder. Mit der linken Hand immer bereit das Feuer auszudrücken, wo ein Flämmchen entstand. Mariechen war dann gerade zu Hause und übernahm das. So einige Tage lang und mehrere male am Tag. Es half. Nach einigen Tagen war er

gesund. Dies war in Osterwick. Als wir in Chortitza waren, wurde er wieder krank. Er wurde ins Krankenhaus gebracht, aber niemand kümmerte sich um ihn. Wir wussten es aber nicht. Mariechen arbeitete in der Fabrik und nach Arbeitsschluss ging sie gleich zum Krankenhaus. Sie fand ihn in einem kalten Zimmer, wo die Kleider abgelegt wurden. Sie sorgte dafür, dass er richtig zu Bett gebracht wurde. Dann ging sie zur Fabrik, nahm einige Tage frei und blieb Tag und Nacht bei ihm. Zu Nacht stellte sie einige Stühle zusammen, um etwas zu ruhen. Sie sorgte dafür, dass er richtig behandelt wurde. Als es besser mit ihm wurde, ging sie wieder auf Arbeit. Er war noch immer ledig.

Noch eine kurze Erinnerung von meinem Bruder Johann. Er hat auf verschiedenen Stellen gearbeitet. Auch in der Fabrik. Da wurden in den Pausen von den Vorgesetzten oft Versammlungen abgehalten. So auch an einem Karfreitag. Da hatten sie angefangen über Jesus zu spotten. Mein Bruder hielt es nicht aus, stand auf und ging hinaus. Sein Vorgesetzter kam ihm nach. Dies weiß ich nicht so ganz genau, jedenfalls wird er ihm die Ursache gesagt haben. Ihm wurde nichts. Wir rechneten damit, dass sie ihn entlassen würden, aber er arbeitete weiter.

Noch einmal von Osterwick. Einmal wollten wir auf dem Kronstaler Feld Ähren sammeln. Dieses eine Mal war unsere Mutter auch dabei zusammen mit Neta und mir. Wir waren eben auf dem abgeernteten Weizenfeld angelangt, da kam auch schon ein Reiter angesprengt. Wir entkamen kaum den Pferdefüßen. Er muss es einfach darauf abgesehen haben uns niederzut trampeln. Er schrie uns an, riss uns die Säcke aus den Händen und trieb uns fort. Wir gingen, ohne ein Wort zu sagen und haben das Kronstaler Feld nie mehr betreten. Das war schon ein älterer Mann. Er wird wohl schon lange in der Ewigkeit sein, aber wo? Ob er noch Zeit gefunden hat vom breiten Weg umzukehren?

Wir wohnten jetzt in der Lämmerstraße nahe bei Kronstal. Vorher hatten wir 2 Jahre bei Letkemanns gewohnt, in der Schönhorst Straße. Junge Leute. Sie wohnten im großen Zimmer, wir hatten 2 kleine für uns, anfänglich zu sieben Personen. Wir als Geschwister haben viel gesungen, viel neue Lieder eingeübt. Sie haben uns nie daran gehindert. Ihnen wurde in der Zeit ein Töchterchen geboren. Als wir schon weg waren, ein Söhnchen, das aber noch klein schon starb. Dann hatten sie noch einen Jungen. Dann fing sie an zu kränkeln. Ihr Vater war an Kehlkopfschwindsucht gestorben. Ein Bruder litt auch daran, jetzt fing es bei ihr an. Einmal hat sie uns noch besucht, sie war schon leidend. Dann haben wir als Geschwister sie auch noch einmal besucht. Sie wünschte ein Lied, das wir bei ihnen geübt hatten. Ich schreib es hier auf.

1. *„Ich wandre mit Jesus, Tag für Tag, auch im wilden Feindesland. Droht auch Gefahr, ich folge ihm nach. Mich hält seine treue Hand.
Chor: Er kennt den Weg, Er ging ihn zuvor. Er ging ihn in Sorgen und bitterem Leid. Er führet mich sicher zu Gott empor, in die ewige Herrlichkeit.*
2. *Er leitet mich oft durch Sturm und Wind. Über Pfade rasch und steil. Und doch ich weiß: er sorgt für sein Kind und spendet mir Gnad und Heil.*
3. *Gar oft wird es dunkel ringsumher, doch mich trifft kein Leid noch Hass. Er trägt mich durch das tosende Meer, hinüber aus seinem Arm.*

Diese Frau starb auch an der Kehlkopfschwindsucht, aber gläubig. Einmal habe ich eine andere Frau besucht, die lag krank. Da hat sie mich und die anderen jungen Menschen gewarnt, wir sollten nicht so töricht sein wie sie. Sie hatte aus Stolz im Winter Sommerkleider getragen und sich dabei die Schwindsucht geholt. Einmal hörten wir von einer alten Tante, die ganz gelähmt sei, sie hörte gern das folgende Lied. Ich schreib eine Strophe davon:

„Ich bin ein Pilger Gottes hier auf Erden und wahl an meines Hirten treuer Hand. Ich möchte gern ein Himmelsbürger werden, denn droben ist mein rechtes Vaterland. Hier wird mir oft noch bang. Ich frag, ach Herr, wie lange. Wann kommt der Tag, da ich im ewgen Licht darf schon dein holdes Heilandsangesicht sehen.“

Meine Schwester und ich lernten das Lied auswendig, gingen hin und sangen es ihr vor. Wir mussten ganz nahe am Bett stehen und laut singen. Ich weiß nicht, wie lange sie noch gelebt hat. Sie zogen weg.

Fang ich noch einmal an? Wir wohnten ja zuletzt in Chortitza. Ich fing 1934 auch noch an in der Fabrik zu arbeiten. Doch schon nach etlichen Monaten sagten sie, sie hätten nicht für alle Arbeit. Sie würden uns überweisen nach der Stadt Saporoschje. Ich entschloss mich aber gleich nur bis zum Frühjahr zu bleiben und dann im Kolchos zu arbeiten. Anfang Mai fing ich an. Meine Schwester Neta hatte schon etwas früher angefangen. Es gab nur wenig für einen Tag. Nur gerade so viel, um am Leben zu bleiben. 1935 fing auch Malaria wieder bei uns an. Da gab es immer wieder Unterbrechung bei der Arbeit. Wir nahmen so viel Arznei wie uns verordnet wurde. Wenn es eben erst ging, gingen wir wieder auf Arbeit. Wievielmals in einem Sommer, weiß ich nicht mehr. Im Winter versuchte ich etwas mit spinnen zu verdienen, dann war dort nicht Arbeit.

Im Jahr 1935 heiratete Heinrich die Helena Heinrichs. Erst wohnten sie etliche Zeit mit uns zusammen. Es war zu wenig Raum. Dann suchten sie sich eine Wohnstätte. 1936, am 5. Dezember, wurde Leni geboren. 1937 fingen sie an zu bauen, es wurde aber nicht fertig, dann kam der Winter. Heinrich ging ja immer auf Arbeit. Am 16. März 1938 wurde er genommen³⁰. Dann hat Bruder Johann mit anderen zusammen den Dachstuhl hinaufgebracht und mit Stroh gedeckt. Nach gut 8 Monaten wurde ihr zweites Mädchen geboren. Ich weiß nicht gerade wann, aber unsere Eltern zogen hin. Lena sollte ja auf Arbeit gehen, wie sollte sie das mit 2 Kindern. Papa arbeitete bei der Post und ging von dort auf Arbeit. Mama blieb bei Leni. Einmal erkrankte die kleine Maria sehr an Durchfall und die Oma war einige Zeit mit ihr im Krankenhaus. Im Herbst erkrankte sie an Masern. Die Masern verschwanden und sie bekam Lungenentzündung, war schwer krank und starb mit 11 Monaten.

Auf dem Begräbnis waren nur wenige Leute. Als das Grab zugeschüttet war, streckte mein Bruder Johann seine Hände über die Gräber und sagte: "Diese Gräber werden noch mal alle aufgetan werden". Das hörte sich hoffnungsfroh an. Nach wenigen Tagen erkrankte er. Er wurde auf demselben Friedhof begraben.

Kind Nr.	Name + Heiratsdatum	Geboren	Geburtsort	Gestorben	Sterbeort
Nr.4	Hildebrandt Heinrich	08.10.1907	Kronsthal, Chortitza, South Russia	Am 16.03.1938 verhaftet 27.12.1945	In Russland
	Heinrichs Helene Peter	04.04.1914	Steinfeld, South Russia	05.01.2013	Vineland, Ontario Paraguay

Kinder

1	Helene	05.12.1936	Chortitza Colony, South Russia		
2	Maria	04.12.1938	Chortitza Colony, South Russia	18.10.1939	Chortitza Colony, South Russia

³⁰ Ende 1930er wurden viele Menschen mit falschen Beschuldigungen verhaftet. Die meisten von denen sind nicht mehr zu ihren Familien zurückgekommen.

1937 fing es bei mir mit dem Asthma an, da hab ich schon nur wenig gearbeitet, auch ganz wenig gegessen. Im Herbst konnte ich noch ein Stück im Garten umgraben. Im Frühling fing es wieder mit Asthma an.

1937 heiratete Maria den Wilhelm Wiebe. Die mussten sich schon von einem russischen Prediger trauen lassen. Bei der Verlobung war sein Vater noch dabei. Bei der Trauung schon nicht mehr. Er wurde inzwischen genommen. Er war schon einmal auf 3 Jahre weggewesen, auch Wilhelm Wiebe. Jetzt kam er aber nicht mehr wieder. Tante Wiebe wurde krank, ja schwer krank und starb. Ich merke, ich wiederhole mich. Die Eltern kamen mit der Zeit wieder zurück und wohnten nach Bruder Johanns Tod, in einem Häuschen, bis wir wegfuhrten.

Wilhelm und Maria Wiebe hatten 2 Kinder als Wilhelm genommen wurde, einige Wochen bevor die Deutschen, bis uns waren. Dies war im Juni 1941. Am 1. März 1942 wurde Anni geboren. Die hat ihren Vater schon nicht gesehen. Es kam ein Auto auf den Hof gefahren, 2 Männer stiegen aus, sie hatten Wilhelm von der Arbeitsstelle abgeholt. Er musste sich drinnen setzen und sie durchsuchten das Haus. Es dauerte nicht lange, denn wir hatten sehr wenig. Sie fanden aber eine Adresse nach Deutschland. Mariechen schrieb sich mit ihrer Freundin, die von Russland dorthin gefahren war. Das nahmen sie sehr übel. Mariechen durfte ihn dann aber noch bis zur Straße begleiten, was schon nicht alle durften. Er hatte sie dann noch gefragt: "Wirst du auch nicht verzagen?" Sie verneinte und Gott sei Dank, sie ist bis heute in Verbindung mit dem Herrn. Hat aber nie mehr von ihm gehört. (Das Auto stand auf der Strasse)³¹. Ihre 3 Kinder sind am Leben geblieben.

Unsere Mama, Anna Wiebe (Anni) wurde am 1. März, 1942 in Chortitza Ukraine Russland geboren. Ihr Vater, Wilhelm Wiebe verliebte sich in Maria Hildebrandt, Annis Mutter, als er den Chor dirigierte und sie im Chor sang. Sie heirateten 1937. Erst wurde ihnen ein Sohn, Wilhelm (Willy) geboren, und dann eine Tochter, Maria (Miche). Dann erwarteten sie wieder ein Baby, Anni. Doch vor der Geburt, im Juni 1941 wurde Wilhelm gefangen genommen, so dass er nie seine Tochter sehen konnte und sie nie ihren Vater gesehen hat. Es war die Zeit wo der russische Kommunismus Leute, meistens Männer, gefangen nahm. Wilhelm und Maria wussten, dass Wilhelm zu jeder Zeit abgeholt werden konnte und haben die drei und ein halbes Jahr, die sie miteinander hatten nicht als selbstverständlich gesehen. Als kleines Mädchen träumte Mama oft davon, wie es sein würde, wenn ihr Vater eines Tages vielleicht doch nach Hause kommen würde.³²

³¹ Wilhelm wurde von der russischen Geheimpolizei verhaftet.

³² Aus den Erinnerungen von der jüngster Tochter Anna, welche von deren Kindern aufgeschrieben wurde.

Kind Nr.	Name + Heiratsdatum	Geboren	Geburtsort	Gestorben	Sterbeort
Nr.5	Hildebrandt Maria Dietrich	29.09.1909	Kronsthal, Chortitza, Süd- Russland	01.06.1997	Neu-Halbstadt, Neuland, Paraguay
	Wiebe Wilhelm Peter	14.01.1905	Hochfeld Jasykowo Chortitza Kolonie	../06.1941 verhaftet und nicht mehr gesehen worden	Russland ????

Kinder

1	Wilhelm	13.08.1938	Chortitza Kolonie		
2	Maria	10.05.1940	Chortitza Kolonie	19..	Neuheim Paraguay
3	Anna	01.03.1942	Chortitza Kolonie	13.12.20..	Neuland, Paraguay

1. Willi Wiebe wohnt in Einlage. Seine Frau ist Helene Janzen. Er ist Diakon in der M. B. Gemeinde eingeseget. Sie haben 7 Kinder. Die Älteste ist 1972 geboren und der Jüngste im Jahr 1987.
2. Tochter Maria hat eine Reihe von Jahren auf verschiedenen Stellen als Krankenschwester gearbeitet. Jetzt ist sie zu Hause mit ihrer Mutter, da diese nicht mehr ausgehen kann.
3. Anni ist die Frau von Hans Eitzen, Missionar bei den Indianern. Haben 4 Kinder.

Als mein Bruder Johann schon 38 Jahre alt war, entschloss er sich noch zu heiraten. Er suchte ein Mädchen auf, das er von früher kannte. Sie heirateten, doch nach 3 Wochen erkrankte er zum dritten Mal an derselben Krankheit. Er ging zum Arzt, erhielt Arznei und sollte sich nach einigen Tagen zeigen. Der Arzt erklärte ihn für gesund. Am nächsten Tag sollte er auf Arbeit gehen. Er kam nicht dazu. Über Nacht wurde er so krank, dass ihm kein Arzt mehr helfen konnte. Er wurde ins Krankenhaus gebracht. Es wurde nur schlimmer. Das Gesicht schwoll an zur Unkenntlichkeit. Nach 7 Wochen Ehe starb er. Seine Frau blieb bei ihm die ganze Zeit im Krankenhaus. Nach dem Begräbnis zog sie wieder zu ihren Geschwistern. Während der deutschen Besatzung haben wir uns bei einer Versammlung noch einmal wieder gesehen, danach nie mehr von ihr gehört. Sie hieß Helena Bergen.

Kind Nr.	Name + Heiratsdatum	Geboren	Geburtsort	Gestorben	Sterbeort
Nr.1	Hildebrandt Johann Dietrich (ca. 1939 geheiratet)	19.09.1901	Paulsheim, Yazykovo, South Russia	Herbst 1939	Ukraine Chortitza Kolonie
	Bergen Helene				

Unter der deutschen Besatzung

Bei der deutschen Besatzung, ungefähr 2 Jahre, haben wir wieder Andacht gehabt. Wir waren froh dazu. Zurück zu 1941. Der Herr hat uns immer wieder geholfen auch bei der vielen Arbeit, die wir dann übernahmen. Die Besatzung bezog ein Haus, das wurde mit Wasserheizung erwärmt. Da musste unter einem Kessel das Kohlenfeuer Tag und Nacht in Brandt gehalten werden. Die Arbeit übernahm unser Vater. Meine Schwester Neta und ich mussten kochen, backen, Wäsche waschen, 3 Schlafräume, 2

Büroräume, ein Esszimmer, Küche und ein langer Gang sauber halten. Zum Essen waren 2-3 Männer und Fahrer, mitunter auch noch Gäste. Das war viel Arbeit. Ich bin froh, dass ich das nicht noch einmal durchleben muss.

Eine Treppe hoch hatten wir 2 Zimmer, 1 für die Eltern, eines für uns. Da waren wir nur wenig Zeit. Den Winter über blieben wir dort. Im Frühjahr, als nicht mehr geheizt brauchte, wollte jemand anders die Arbeitsstelle haben, für mich war das gut, denn ich litt wieder schwer unter Asthma. Ich hatte fast zuletzt solch schweren Anfall, wo ich zu ersticken drohte. Hab dann auch keine Arbeitsstelle mehr angenommen. Meine Schwester Neta ja.



Dietrich und Maria Hildebrandt

Die Flucht nach Deutschland

Im Herbst 1943. Wir hatten ja so viel wie möglich zum Winter vorbereitet, die Deutschen mussten sich zurückziehen, sie nahmen alle Deutschen mit. Was wir an Vieh besaßen, mussten wir im Dorf abgeben. Wir wurden dann in Viehwagons verladen, und fuhren einem unbekanntem Ziele zu. Die Fahrt wurde immer wieder unterbrochen, mit der Zeit kamen wir bis zum Wartegau. Wir kamen dann in ein Umsiedlungslager, wo wir wohl 9 Monate gelebt haben. Dann wurden wir auf die Dörfer verteilt. Wir hatten inzwischen geheiratet.

Kind Nr.	Name + Heiratsdatum	Geboren	Geburtsort	Gestorben	Sterbeort
	Dyck Peter David	22.10.1902	Chortitza, Chortitza, South Russia		
Nr.3	Hildebrandt Sara Dietrich	11.09.1905	Paulsheim, Yazykovo, South Russia	12.12.1989	Süd Amerika

Kinder

1	Maria	16.01.1945	Auf der Flucht in Polen		
2	Peter	12.08.1947	Argentinien		
3	Dietrich	29.11.1949	Chaco, Neuheim Süd Amerika		

Sechs Monate danach wurde mein Mann einberufen, 3 ½ Monate Ausbildung. Zum Glück brauchte ich nicht allein in dem einsamen Häuschen bleiben, ich erhielt ein Zimmer in demselben Haus, wo meine Eltern (Dietrich und Maria Hildebrandt) und Familie Wiebe wohnten. Neta hatte eine Dienststelle woanders. Mein Mann erhielt 9 Tage Urlaub. Den 12. Januar abends um 10 Uhr fuhr er zum Bahnhof, und am 16. Januar um 1 Uhr wurde unsere Tochter Mariechen geboren. Neta war in der Zeit auch heimgekehrt. Am 15. Januar gegen Abend wurde eine Hebamme geholt, die sagte mit Bestimmtheit, es müsse ein Arzt geholt werden. Die Wirtin vom Haus fuhr mit einem Knecht den Arzt holen, ziemlich entfernt. Mit dem Schlitten und sie hatten die Pferde gut angetrieben, kamen sie in kürzerer Zeit zurück als vorausgesagt. Der Arzt untersuchte mich. In den Psalmen steht: „Du hast mich aus meiner Mutter Leibe gezogen.“ Hier musste es der Arzt tun, sonst hätte das Kind nicht das Licht der Welt erblickt. Es hatte schon den ganzen Tag still gelegen. Es lag verkehrt. Der Arzt musste hereinfassen, die Füßchen suchen und es herausreißen. Es bewegte sich nicht, trotz allem Schütteln. Dann musste schnell heißes Wasser gemacht werden, vom Brunnen kaltes geholt und abwechselnd in 2 Wannen getaucht. Mit einem Mal ein Schrei. Erst sprach der Arzt nur russisch, jetzt konnte er gut deutsch sprechen. Er sagte mir „Sie haben Glück gehabt, es war eigentlich tot“. Dann sagte der Arzt, dass das rechte Oberärmchen gebrochen sei. Die Hebamme verband es notdürftig und versprach am nächsten Tag zu kommen, kam aber nicht. Dann übernahm ich es, und verband es und blieb und heilte. Zur Rückfahrt des Arztes fuhr Papa mit, zur Gesellschaft. Die Wirtin hatte ziemlich viel Gewalt ansetzen müssen, um den Arzt mitzukriegen. Es war eine schwere Geburt und der Arzt verordnete das ich sollte 2 Tage auf dem Rücken liegen. Die 2 Tage waren noch nicht ganz vorbei, da kam Neta ins Zimmer und sagte „mach dich stark, wir müssen hier weg. Ich sagte, ich kann ja gar nicht. Sie blieb dabei. Sie nahm ein langes Handtuch, wickelte es mir straff um den Leib und befestigte es mit Sicherheitsnadeln. Ich stand auf, und wir suchten ein wenig Sachen zusammen. Es kam aber kein Fuhrwerk. Papa und Neta gingen ins Dorf, doch da sagten sie ihnen es sei keins mehr da. So haben wir die Nacht noch geschlafen. Morgens gingen die beiden wieder los, bis zu einem Gut, 2 km entfernt. Dort waren Soldaten vom Volkssturm, die hatten gesagt, wir könnten hinkommen und solange sie da wären, würden sie auf uns aufpassen. Wir aßen Frühstück, beteten und machten uns auf den Weg. Für Mariechen hatte ich aus einem etwas größeren Kissen ein Bettchen gemacht. Das Kissen auf die Seite gestellt, 2 Ecken reingedrückt, dass es eine Mulde gab, sie in eine dünne warme Decke gewickelt, hineingelegt, und mit einer Randdecke umwickelt, doch ein kleines Loch gelassen. Ein jeder trug etwas, ich trug Mariechen. Wohl auf dem halben Weg kam uns eine deutsche Frau entgegen, die von früher dort wohnte und sagte das die, die gestern losgefahren waren, alle eingekesselt waren. Wir haben nie erfahren, ob es stimmte, aber von den Menschen auch keinen gesehen. Diese Frau nahm mir das Kind aus den Armen und kehrte um, ich ihr nach und so kehrten wir alle um. Wir kamen zurück, waren aber doch nicht ruhig. Wir werden dann wohl etwas zu Mittag gegessen haben und gingen wieder los, dieses Mal mit noch weniger Gepäck.

Papa trug Mariechen. Als wir hinkamen, merkten wir, dass die nichts zu essen hatten. So machten Papa und die Schwestern sich auf den Weg, um das zu holen, was wir noch hatten. In der Zwischenzeit war schon etwas aus unseren Sachen entwendet worden. So kramten sie allerlei zusammen, nahmen eine Schubkarre und kamen wieder. Doch das dauerte lange. Auf dem Gut waren in der Zeit etliche Bomben geworfen, ein Soldat schwer verwundet. So wollten sie abfahren. Sie kamen uns sagen, wir sollten kommen, doch wir wollten ja nicht ohne die anderen fahren. Ich ging einige male auf dem Hof, konnte aber nichts von ihnen sehen. Da riefen die Soldaten wieder und gingen nach draußen. Da sah ich meine Schwester im Tor, Papa aber nicht. Ich nahm Mariechen im Arm und Mariechen Wiebe an der Hand. Es war ziemlich glatt und kam nur langsam voran. Da kam ein Soldat, nahm mir das Baby aus den Armen und ging damit zu einem Wagen. Da kam wieder einer und mahnte zur Eile. Ich fragte, wo ist mein Baby geblieben? Es hat mir jemand abgenommen, ich muss wissen, wo es ist. Wir gingen bis zu dem Wagen, es waren 3 Wagen da, und da fand ich mein Baby. Wir stiegen auf und los gings. Was hinter mir vorging, konnte ich nicht sehen. Wenn sie einige Minuten früher gekommen wären, so hätten wir mit diesen 3 Wagen alle mitfahren können. Ich wusste gar nicht, dass da noch ein Wagen mit einem Pferd geblieben war. Da sind wir auseinandergekommen. Den verwundeten Soldaten hatten sie auf den Wagen gebettet. Mama, Willy und Anni auch. Dies habe ich erst später gehört. Mariechen hatte Papa gerufen er solle kommen. Er hatte gesagt er könne nicht. Da blieben noch Soldaten zurück, die hätten gesagt „Zieht ab, wir bringen ihn schon. Da sind die Schwestern zu Fuß dem Wagen nachgeeilt. Vielleicht 2 Tage später hatten die Soldaten sie eingeholt und hätten gesagt, dass er nicht könne. So haben wir unseren Vater verloren.

Dass wir unseren Vater bei der Flucht nicht mitbekamen, hat uns großen Kummer gemacht. Mama ist nach langer schwerer Krankheit, nach 22 Jahren im Chaco heimgegangen. Von Papa nie etwas gehört.

Die Enkelin Anni Wiebe³³ erinnert sich aus ihrer Kindheit, an die Flucht:



Ich bin 1 März 1942 in Chortitza Ukraine Russland geboren. Natürlich erinnere ich mich davon nichts. Meine erste Erinnerung stammt aus Polen. Mama und Tante Neta wollten für einen Bauern Kartoffel ausgraben gehen. Und ich wollte mit. Da zog mein Opa Dietrich Hildebrandt einen Bonbon aus seiner Tasche und sagte: Annie, wenn du mitkommst zum Mittagsschlaf, gebe ich dir diesen Bonbon. Ich bin nicht gegangen; so habe ich wahrscheinlich den Caramelo bekommen. Meine Mama meinte, dass ich damals doch noch viel zu klein war, um es zu behalten, aber ich sehe Opa jetzt noch immer vor mir.

Wir fuhren eine lange Strecke, mit einmal hieß es „Panzer von hinten“. Wir stiegen vom Wagen und gingen in den Wald. Es kam aber nichts. Warteten ein Weilchen dann gingen wir wieder zum Wagen. Doch da war gerade ein hochaufgeschütteter Weg, da mussten wir hinaufklettern. Ich legte die Kleine auf den Weg und half Mariechen Wiebe hinauf. Dann stiegen wir wieder auf den Wagen und los gings. Wir fuhren bis zum Abend, dann kamen wir, ich denke es war eine Schule, da waren schon viele Fuhrwerke vor uns angekommen. Drinnen war eine Streugemacht, im ganzen Raum³⁴. Bevor wir uns

³³ Sie ist die jüngste Tochter von Wilhelm und Maria Wiebe geb. Hildebrandt.

³⁴ Vermutlich Stroh auf dem Fußboden gestreut, um darauf zu schlafen.

hinlegten, bekam ich noch eine Tasse heißen Kaffee. Da dachte ich, Gott sorgt für dich. Ich ging noch einmal hinaus und rief den Namen meiner Schwester, vielleicht war sie nachgekommen. Doch ich fand niemand. Ein Paket fand ich, da war Mamas warmes Kleid und Umhängetuch, auch Papas Bibel und Gesangbuch und ihre Lebensmittelkarten waren dabei. So wusste ich, dass sie sich nichts kaufen konnten. Ich dann ja auch noch nicht. Das große Tuch kam mir sehr passend, ich breitete es über Mariechen Wiebe. Die hat viel geschlafen. Hier noch etwas, das dazwischen kam in der ersten Nacht. Mitten in der Nacht hieß es, wir müssten weiter. Wir fuhren, ich weiß nicht wie lange, da kamen wir in ein Dorf. Ich wurde ins Haus geführt. Ich konnte mich mit der Frau auf Russisch verständigen. Sie war mitfühlend. Eine Polin. Ich besorgte die Kleine. Nach kurzer Zeit wurde ich gerufen, wir wollten weiterfahren. Nachher erfuhr ich, dass mein Fuhrmann mich hätte dalassen wollen, und die anderen Männer hätten ihm aber gesagt, er solle mich mitnehmen. Ich hatte meine Tasche mit meinen Papieren und Geld drinnen vergessen. Das wurde mir eilig nachgebracht. So fuhren wir weiter. Es war immer noch Nacht. So auch, als wir am Wegrand einen kaputten Wagen sahen. Ich sah meine Mutter und meine Schwester. Ich zeigte auf Mariechen. Mama sagte: „Aber wo ist Papa?“ Dann waren wir weg. Als wir auf einem verlassenem Hof anhielten, sagte ich es meinem Fuhrmann. Er wollte mich gerne los sein, und bestellte ich solle aufpassen, wenn sie vorüberfuhren. Ich hielt Ausschau. Wir waren dort wohl etliche Stunden. Mit einmal jagte ein Wage vorbei, wo ich die Meinen erkannte. Ich sagte es dem Fuhrmann. Da wurde jemand auf einem Fahrrad nachgeschickt, fand aber niemand. Mit einem Mal hatten die Männer es sehr eilig von hier fortzukommen. So fuhren wir wieder. Wie lange, weiß ich nicht. Vorher hatten sie aber auf diesem Hof ein Rind geschlachtet. Wir bekamen auch etwas gebratene Leber. Wir hielten wieder auf einem verlassenem Hof. Es war kalt. Mariechen war darüber schon krank geworden und wollte nicht essen oder besser gesagt nicht trinken. Sie war gelb im Gesicht und weinte. In der Küche machten sie Feuer und kochten Fleisch. Da riefen sie mich auch dorthin, da war es schön warm. Mit der Zeit trank die Kleine aber wieder. Ob von dem Fleisch jemand gegessen hat, weiß ich nicht, dann fuhren wir schon wieder weiter. Alles unbekannte Menschen. Einmal kam eine Bekannte an meinen Wagen, es war Schwester Gerhard Siemens, die Frau von meines Mannes Vetter. Ich sagte, dass ich nur das hatte, was ich anhatte, für die Kleine etliche Sachen zum Wechseln. Da sagte sie, sie hätten einen Wagen mit einem Pferd, etwas Sachen darauf, mussten aber alle zu Fuß gehen. Da hatte ich es noch besser. Nach Jahren haben wir gehört, dass sie auch in den hohen Norden geschickt wurde. Sie hat noch hier in Fernheim an Klassens Eltern geschrieben.

Als nächstes denke ich, kamen wir bei einem halb zerbombten Haus bei Nacht an. Auf einem Ende war noch ein heiles Zimmer. Ich brachte die Mädchen zur Ruh, ging nach draußen, um Wasser zu suchen. Zu sehen war nichts, fand auch kein Wasser und glitt mannhoch hinab, kam aber auf den Füßen zu stehen. Bemühte mich herauszukommen. Es dauerte eine geraume Zeit, bis es mir gelang. Da suchte ich nicht weiter, sondern tastete mich zu dem Zimmer wo die anderen waren. Hab dann auch noch geschlafen. Morgens fuhren wir weiter. Wahrscheinlich ist es jetzt gewesen, wo wir 23 Stunden auf dem Wagen blieben. Da waren so viele Fuhrwerke zusammengetroffen, dass vor uns und nach uns kein Ende zu sehen war. Vier Wagenreihen auf einem Weg. Ich wusste nicht die Ursache, warum wir immer wieder standen. Nachher hörte ich, wir müssen vor einer Brücke gewesen sein. Ich habe nicht gemerkt, wann wir über eine Brücke fuhren, aber ich war auch sehr müde. Denn beim Fahren habe ich das Baby immer auf dem Schoß gehalten und auf dem Gerümpel, das auf dem Wagen war, wie Seilen und Sattel, mitten darauf gesessen, es war nicht leicht. Einmal brachte mein Fuhrmann mir von einem zerbrochenen Wagen am Wegrand 2 Kissen, eine Randdecke und ein langärmeliges Männerhemd. Ich zerteilte es und hatte 2 Windeln mehr zum Wechseln und die Ärmel brachten mir Erleichterung. Einmal kamen Flieger gerade gegen uns waren Schützengräben. Wir stiegen ab, aber da hatte ein Soldat mir das Baby aus den Armen genommen und lief zu einem Graben. Ich kam in einen anderen Graben. Aber wie lang einem dann einige Minuten vorkommen. Zum Glück wurde keine Bombe geworfen und wir fanden wieder zusammen, stiegen auf und fuhren weiter. Einmal mussten wir eine Weile warten und als wir weiterfuhren, sahen wir, dass am Wegrand das Busch angebrannt war und etliche Stoffreste an den Ästen waren. Da ist etwas vorgefallen. Tote Pferde haben wir am Wegrand gesehen, tote Menschen nicht. Wir hörten auch sagen das Kinder erfroren waren oder erstickt. Ich ließ bei unserm

immer eine Öffnung bis draußen und sie hat die Flucht lebend überstanden. Die Decke, von der ich schrieb, breitete ich über meinen Kopf, wenn ich sie trockenlegen oder stillen wollte. Die Windel erwärmte ich erst im Busen. Waschen konnte ich ja nicht, so band ich sie mit einer Ecke fest und ließ sie vom Wind und Frost trocknen.

Am 6. Tag bekam ich Stiche in der Lungengegend. Die nahmen so zu, dass ich nicht wusste, wie ich das Kind auf dem Schoß wenden sollte. Der Fuhrmann hielt ein Rotes Kreuz Auto an und bat mich mitzunehmen. Doch der fuhr zur Front. Wir fuhren weiter, und dann hielten wir doch auf einem Hof und machten eine kleine Pause. Als wir dann wieder fuhren, trafen wir noch einmal ein Rotes Kreuz Auto, das kam von der Front. Da war ein schwerverwundeter Soldat drin und fuhr zu einem Krankenhaus. Wir drei durften auch mitfahren. Der verwundete wurde eingeliefert und ich kam auch vor einen Arzt. Ob ich eine Spritze bekam, oder Tabletten weiß ich nicht, aber bald fühlte ich mich leichter und die Stiche hörten ganz auf. Erhielten eine Mahlzeit und durften in einem Bett ruhen. Zu Nacht aßen wir noch einmal und legten uns zur Ruhe. Doch nachts hieß es mit einmal aufstehen und fahren. Die Front kam näher. Ich denke es war dasselbe Auto, wer alle hineingepackt wurde, weiß ich nicht, aber es waren viele. Wir fuhren zu einem Bahnhof, wo die Schienen noch nicht zerstört waren, ziemlich weit. Und fuhren dann mit dem Zug weiter. Von Zeit zu Zeit wurde die Lokomotive abgehackt, auf freiem Feld und wir mussten warten. So haben wir wohl 3 Tage gebraucht, bis wir nach Gaben kamen. Auf dem Wagen hatten wir sehr gefroren, aber angefroren ist uns nichts. Im Zug, wenn er stand, wurde es sehr heiß. Da hat Mariechen Wiebe mehr wie einmal gesagt: „Aber Tante Sara ich habe so sehr Durst“. Und mehr, wie einmal hab ich Schnee geholt, weil kein Wasser war. Auf freiem Feld ging es noch, aber nahe beim Bahnhof war der Schnee von Rauch schwarz. Einmal, als der Zug hielt, hieß es, es gäbe Wasser. Ich ging auch mit einer Dose, aber ich war noch gar nicht dran, da fuhr der Zug schon wieder. Ich stieg schnell einen Wagon früher ein, um nicht zu verpassen. Ich dachte er wird ja bald wieder halten. Doch diesmal hielt er nicht gleich und ich hörte das Mariechen Wiebe weinte. Man soll ja nicht beim Fahren in einen anderen Wagon steigen, diesmal tat ich es doch. Es hat noch lange gedauert, bis er wieder stand. In Gaben wurde ich mit den Mädchen abgeholt. Erhielten zu essen und auch ein Nachtlager. Für Mariechen ein Fläschchen mit etwas drin. Ich hatte nur wenig Milch für sie. Da blieben wir 5 Tage, dann hieß es weiterfahren. Mit Mariechens Ärmchen war ich aber schon beim Arzt gewesen, es wurde geröntgt und festgestellt, dass es schön zusammengeheilt war. Wie war und bin ich froh, dass es so gut geheilt ist. Jetzt konnte ich ihr Hemdchen und Jäckchen anziehen und nur umnehmen wie bisher. Von den Krankenschwestern wurden wir in den Zug gebracht. Wir fuhren nach Cotlens, wie lange wir dazu brauchten, weiß ich nicht. Wir kamen in eine Schule, wo schon viele vor uns gelandet waren. Leider 2 Treppen hoch. Nachher erhielten wir unten ein Plätzchen. Dann hieß es eine Wohnung suchen. Zweimal wurde abgesagt, das dritte Mal erhielt ich ein Zimmer, wo ein Herd war, um mit Kohlen zu heizen und auch ein Waschraum. Es hatte eine Woche gedauert die Reise. Jetzt hieß es Kohlen besorgen, wofür ich einen Schein erhielt einen Handwagen borgen. Lebensmittel einkaufen. Karten hatte ich und auch etwas Geld. Kein Messer. Da haben wir das Brot gebrochen mit der Hand die Butter raufgelegt und nachgeholt, wo wir Mangel gehabt hatten. Was wir noch gekocht haben, weiß ich nicht mehr, aber nicht gehungert. Da hörte ich auf der Straße, dass jemand von den Meinen etwas wusste. Auch sie hörten, dass ich dort war.

Es gab da Stellen, wo wir eingeschrieben wurden. So suchten sie und ich auch. Eines Morgens, ich hatte die Kleine mit, traf ich mit meiner Schwester Neta zusammen, gerade da, wo wir uns auf der Liste suchen wollten. Jetzt trachteten wir danach zusammen zu kommen, um uns nicht mehr zu verlieren. Erst versuchten wir es bei meinem Mieter, doch vergebens. Abends versuchten wir es bei ihren. Am nächsten Morgen kam sie, um uns abzuholen. Ich hatte abends noch ein wenig Wäsche gewaschen, die waren noch nicht trocken. Wir nahmen nicht alle Sachen mit und gingen zur Straßenbahn. Doch da hatte die Welt sich schon verändert. Es war ein Befehl ausgegangen, alle Flüchtlinge sollten an dem Tag Cotlens verlassen. So blieb ich mit den Mädchen dort, um zu warten. Neta ging, um die anderen Sachen zu holen. Mir kam die Zeit sehr lang vor. Doch endlich kam sie und wir fuhren zum Bahnhof. Dort stand schon der Zug, doch wir waren uns einig, wir würden erst einsteigen, wenn wir alle

beieinander waren. Es wurde ganz Abend, der Zug war voll, zur Tür konnte niemand mehr rein. So versuchten wir durchs Fenster. Auch unsere 65-jährige Oma schoben wir durchs Fenster. Von innen wurde protestiert, doch wir gaben nicht auf. Aber sonderbar, als sie mich mit dem Baby sahen, rückten sie noch etwas zusammen, so dass wir alle den Boden berühren konnten. Dann fuhr der Zug auch bald. Auf einer Station mussten alle aussteigen, um dann Anweisung zu erhalten wohin weiter. Es war Bestimmung, dass immer Schwestern da sein sollten, die sich um die Frauen und Kinder kümmern sollten. Meine beiden Schwestern gingen suchen, fanden aber niemand. Bei allem hin und her, hatten sie die Richtung verloren und mussten ziemlich suchen, bis sie uns wieder fanden. So viel hatten sie gehört, wer nicht wusste wohin, sollte nach Celle fahren. Wir kauften Fahrkarten und fuhren weiter. Wir blieben den nächsten Tag in Celle, ich denke es war Sonntag. Wir wurden nach Hermansburg geschickt. Dahin war nur ein Eisenbahngleis. Einmal gegen Abend fuhr ein Zug. Abends kamen wir in Herrmannsburg an. Ich erhielt unten ein Zimmer. Am nächsten Tag haben die anderen, wenn auch 2 Treppen hoch, alle unter einem Dach Wohnung gefunden. Mama kam zu mir, damit sie nicht so viele Treppen steigen musste. Doch ist sie noch manchmal zu den anderen Kindern hinaufgestiegen. Ja, jetzt konnte ich endlich nach 4 Wochen Trennung meiner Schwester ihre Tochter wieder zurückgeben. Darüber waren wir alle froh. Die beiden wohnen auch heute noch zusammen. Möge es ihnen gutgehen!

Wir haben schließlich nur eine Woche in dem Zimmer gewohnt, weil so viel gelaufen werden musste. Von Hermansburg wurde gesagt, dass da mehr Fremde als Einheimische wohnten. Als meine Schwestern mich sahen, sagten sie „du hast ja einen ganz krummen Rücken“, und der ist auch krumm geblieben. Ist es zum Verwundern, wenn man mit einem 2 Tage alten Kind auf dem Schoß auf allerlei Gerümpel sitzt, dass der Rücken sich krümmt? Doch lebe ich noch nach 44 Jahren. Auf der Flucht sind wir auch nicht verhungert, obwohl wir keine regelrechte Mahlzeit erhielten, aber ein Stückchen Brot irgendwann am Tag haben wir erhalten. Auch die Kleine, dass sie bei so wenig trinken am Leben geblieben ist, ist auch nicht selbstverständlich. Der Herr hat seine schützende Hand über uns gehalten.

Die Familie, zu der ich kam, hieß Seebaß. Wir, das heißt die Frau, ihre älteste Tochter Maria und ich haben uns an dem Abend noch lange unterhalten. Doch als sie hörten, dass ich nicht daran dachte die Kleine taufen zu lassen, gab es einen Wendepunkt in ihrem Verhalten. Sie haben die anderen, es waren noch 2 junge Frauen, eine hatte ein Kind und die andere 2 Kinder, uns vorgezogen. Nun gut, Maria ist ja kein Heidenkind geblieben, sondern ist erlöst durch den Herrn!

Frau Seebaß ihr Mann war auch einberufen und bei Stalingrad vermisst. Hat das ganze Jahr keine Nachricht erhalten. Ihr Sohn, er mag vielleicht 18 Jahre gewesen sein, kam im Laufe des Jahres als Krüppel heim. An einem Bein hatte er nur einen Stumpf. Hatte aber, bevor er heimkam, das Gehen auf Krücken schon geübt. Ich sah ihn einmal auf der Straße gehen und war erstaunt, wie schnell er vorwärtskam. Was seine Arbeit später war, weiß ich nicht.

Dann hatten sie einen Sohn, der war querschnittgelähmt. Ich sah ihn einmal im Rollstuhl am Tisch sitzen und Schularbeit machen. Der Oberkörper war scheinbar ganz in Ordnung. Dann war noch ein Junge und ein Mädchen namens Hanne-Lotte, die gingen zur Schule. Mir ist, als wenn ich noch höre, wie dieser Name so oft gesagt wurde. Scheinbar hatten sie immer etwas an ihr auszusetzen. Nun, sieht das Bild dieser Familie sehr rosig aus? Ich denke nicht.

In unserem Zimmer war ein eiserner Ofen, der mit Kohle geheizt wurde. Im Winter kochten wir darauf unser Essen. Im Sommer in der Küche auf dem Herd, wenn die Hausfrau erst fertig war, mit kochen. Dazu holten wir uns Reiser aus dem Wald. Im Winter 1945 gab es einen Waldbrand. Fichtenwald. Die Bäume verbrannten nicht ganz, waren aber leblos. Im Herbst gab es Erlaubnis Bäume zu fällen. Wir 3 Schwestern machten uns auf und fällten Bäume. 4 Pfähle wurden eingeschlagen, 1 Meter breit, 1 Meter hoch, 4 Meter lang aufgestapelt. Eine geborgte Ziehsäge, 1 Axt. Wieviel wir gemacht haben, weiß ich nicht mehr. Aber nicht wenig. Wir nahmen jemand an, der es zur Sägerei brachte, gesägt

wurde es für uns umsonst. Es wurde auf den Hof gefahren. Weil es aber noch nicht ganz trocken war, fuhren Neta und ich noch einmal mit dem Handwagen nach Reiser. Und das war das letzte Mal. Wir sammelten immer erst kleine Häufchen, dann fingen wir an aufzuladen. Erst von unten, dann stieg ich hinauf und sie reichte sie mir und ich legte sie zurecht. Diesmal wollte sie mit mir weiterfahren, damit sie nicht so weit gehen brauchte. Ich war nicht dafür, gab aber nach. Ich setzte mich und sie fuhr näher an die Häuflein heran. Dann richtete ich mich auf, mir überkam ein Schwindel und ich stürzte von oben herab auf die Hände. Beim rechten Arm, am Handgelenk, waren beide Knochen gebrochen. Wir luden nichts mehr auf. Ich hatte große Schmerzen. Wir fuhren nach Hause und ich ging noch am selben Abend zur Hebamme. Die meinte es brauche nicht gebrochen sein. Die Schmerzen hielten an und so ging ich am nächsten Morgen zum Arzt. Im Dorf hatten sie aber keine Einrichtung zum Röntgen. So sagten sie zu mir, ich solle gegen Abend kommen, dann würden sie mit mir zur Stadt fahren. So taten wir es auch. Dort wurde der Arm geröntgt und geschient, aber nicht zurechtgeschoben. Er ist auch krumm geblieben. In der Zeit hörten wir, dass da eine Knochenärztin in einem Dorf, etwa 10 km von Celle wohnte. Als ich die Schienen erst los war, machte ich mich auf den Weg, fuhr nach Celle und ging zu dem Dorf. Fand auch die Ärztin, sie konnte mir aber nicht anders helfen, als wenn sie den Arm nochmals brach. Da war Knorpel zwischen gewachsen. Dazu riet sie mir aber nicht, weil sie uns Flüchtlinge gern los sein wollten, und die Russen uns forderten. Sie gab mir aber Rat wie den Arm behandeln sollte, damit er nicht so krumm und steif blieb. Ich blieb in dem Dorf über Nacht. Am nächsten Morgen gab es Gelegenheit bis Celle mitzufahren. Ich fuhr mit. Ich hatte gehört, dass in Celle eine mir etwas Bekannte aus Russland wohnte. Es regnete. Ich fragte mich durch, sie selbst war auf Arbeit, aber mit ihrer Mutter hab ich mich unterhalten. Dann ging ich zum Bahnhof, es war aber noch viel zu früh. Ich war ganz durchnässt, der Wind war stark und kalt. Der Zug ohne Fensterscheiben. Nachts kam ich an. Die Folgen kamen. Ich hatte noch nur wenig geschlafen, da bekam ich einen schweren Asthmaanfall, wie seit langem nicht. Hatte keine Arznei. Morgens wurde ein Arzt gerufen, ich erhielt eine Spritze und es wurde leichter.

Von meinem Mann erhielt ich keine Nachricht, er wusste ja nicht, wo ich war, und ich wusste auch nicht, wo er war. Ich versuchte noch auf denselben Adressen zu schreiben. Dann schrieb ich auf einem Briefumschlag, sie sollten mir doch seine Anschrift schicken. Der Brief kam zurück, mit dem Vermerk, ich solle seine neue Anschrift abwarten. Da musste ich weinen, und zwar so sehr, dass mir die Nase anfang zu bluten. Es dauerte lange, bis es endlich aufhörte. Am nächsten Tag wiederholte es sich, sobald ich weinte, blutete die Nase. So musste ich mich beherrschen. Ich hab nach einigen Suchstellen geschrieben. Dann ging noch einmal ein Mann rund, und da durfte man 25 Worte schreiben. Dadurch haben wir zusammengefunden. Er war in amerikanischer Gefangenschaft und arbeitete in Belgien im Kohlenschacht. Inzwischen war ich mit Hilfe vom MCC nach Holland gefahren. Die Nachricht wurde mir nachgeschickt. Ich schrieb nach Belgien. Den Brief erhielt er gerade noch bevor die Russen ihn nach Paris holten. Die Russen holten alle, die von Russland waren nach Paris, fütterten sie ein Weilchen und schickten sie nach Russland. Mein Mann hatte gesagt, dass er ohne Familie nicht fahren wollte. Er wurde da in der Küche angestellt zu kochen und ließen ihn noch da. Ich hatte in Holland bei einer Witwe ein kleines Zimmer und aß an ihrem Tisch. Eines Tages wurde ich gerufen, draußen sei jemand, der wisse etwas von meinem Mann. Ich ging mit der Kleinen auf dem Arm hinaus. Da waren 2 russische Männer. Das MCC hatte uns verboten russisch zu sprechen. Der eine von ihnen dolmetschte. Als er aber sagte, dass es 8 Personen seien, die zu ihm gehörten, sagte ich, wir haben nur dies eine Kind, ging hinein und musste weinen. Dachte aber, wenn es nun doch dein Mann ist? Es stellte sich heraus, dass er es war. Da kam ein Einschreibebrief. Ich durfte ihn nicht ...

In Holland

Mit der Zeit wurde er zurückgeschickt. Mich brachten sie zu einem Bauer etliche Kilometer entfernt. Da war ich 5 oder 6 Wochen. Sie wollten mich verstecken. Dann kam ich noch für 6 Tage an einen anderen Ort. Da hatten aber die Russen meinen Mann schwarz über die Grenze gebracht, er war bei der russischen Botschaft. Die forderten, dass sie mich endlich freigeben sollten. Da fuhr ein MCC-Mann mich nach Den Hag. Dort wurden wir zusammengeführt. Das war am 3. September 1946. Es wurde

bestimmt, dass ich 3 Tage und Nächte dortbleiben sollte, sie würden anfragen, ob sie meinen Mann freigeben durften. Ich blieb dort, es dauerte noch etwas länger, doch dann fuhren sie uns nach Amsterdam und wir waren frei. Die Holländer trauten meinem Mann nicht und sagten er sei ein Spion. So wurden wir zur Insel Texel gefahren. Mein Mann erhielt dort Arbeit, verdiente etwas. Ich durfte auch noch ein wenig verdienen, indem ich auf ihrem Spinnrad für sie Wolle span. Mit der Zeit kamen noch meine Mutter und Schwester Neta zu uns. Wir blieben dort bis zum 26. Januar 1947. Dann fuhren wir mit der ersten Volendam nach Paraguay.

Doch so einfach ging das nicht, ich habe noch sehr an Asthma gelitten. Mein Mann hatte eine Arbeit, da kam er mit den Händen viel mit der Erde in Berührung. Da sind ihm bei mehreren Fingern die Nägel nacheinander abgeschworen. Das war sehr schmerzhaft und erschwerte die Arbeit. Aber auch das nahm ein Ende. Auf der Insel waren 5 kleine Dörfer. In unserem Dorf war nicht jeden Sonntag Andacht. Leider verstanden wir auch wenig von der Sprache. Wir sind auch mal ins nächste Dorf gefahren. Von Anfang an gingen wir, wenn nicht Andacht war, zum Meeresstrand. Wegen Asthma musste ich es aufgeben. Dann musste mein Mann allein gehen.

Noch etwas vom 3. September. Mein Mann war ja schon mehrere Tage dort und kannte sich aus. Wir suchten uns ein stilles Plätzchen und unterhielten uns. Da sollte ich etwas versprechen, wovon ich nicht wusste, was es war. Er sagte er habe gelobt, wenn wir zusammengeführt würden, dann wollten wir immer um Mitternacht aufstehen und dafür danken. Das haben wir viele Jahre so gehalten. Dann wachten wir nicht immer zurzeit auf und verlegten es auf den Abend. „Das der Herr uns im Krieg, Gefangenschaft bewahrt hat!“ Mein Mann hatte auch einige neue Lieder mitgebracht. Eines hieß „Gott sitzt am Webstuhl meines Lebens“. Das andere „Oh, halleluja“. Diese lehrte er mich beim ersten Beisammensein. Ende 1947, als wir in Menno untergebracht waren, fuhren wir zu einer Gemeindestunde nach Karlsruhe. Da sangen wir beide das Lied „Oh Halleluja“. Dadurch erhielten wir den Namen „Halleluja Dycken“. Geschwister Penner singen es seitdem.

Die jüngste Tochter Anni von der Familie Maria und Wilhelm Wiebe erinnert sich von der Zeit in Holland, als sie auf der Flucht nach Paraguay waren:

Von Holland weiß ich noch vieles, nur nicht wie wir dahingekommen sind. Eine Gruppe mennonitischer Flüchtlinge war in dem Haus der Pastorin Helene Backofen. Alle wurden an holländische Familien verteilt. Am liebsten wollten alle starken Arbeitskräfte aufnehmen. Als am Schluss sich keiner bei den Holländern bedankte, stand Oma Maria auf und dankte ihnen für das freundliche Angebot. Das bewog die Pastorin dazu, eine Frau mit 3 kleinen Kindern aufzunehmen. Meine Geschwister Willy und Miche (Maria) mussten gleich zur Schule gehen und ich mit 4 Jahren in den Kindergarten. Mir hat es da sehr gut gefallen und ich erinnere mich nicht, dass ich die Sprache nicht verstanden habe. Es ähnelt unserem Plattdeutsch. Ich saß auch oft in der Veranda. Ein Zimmer, das nach draußen eine Glaswand hatte. Da konnte ich die Vögel beobachten und auch Kirschen, die herunterfielen essen, weil die Vögel sie anpickten. Die durfte ich essen. Tante To sagte zu uns: „Ihr fahrt nach Amerika. Da sind die Häusers so hoch, dass sie an die Wolken kratzen, also Wolkenkratzer“.

Als wir dann die erste Volendam bestiegen, mussten wir über Planken aufs Schiff gehen, die waren aber ziemlich weitläufig angebracht und ich musste aufpassen, dass meine kleinen Füße nicht dazwischentraten und mein Bein durchrutschen würde. Das Schiff die „Volendam“ konnte zweitausend Menschen laden. Im Bremer Hafen stiegen wir ein. Ein Herr vom MCC, C.F. Klassen, holte uns mit einer Limousine ab. Wir fuhren ungefähr zwei Wochen mit dem Schiff und jeden Tag gab es zum Mittag Fisch. Mir schmeckte es sehr nach Lebertran, und den mussten wir in Holland immer vor dem Schlafengehen einnehmen, wenn wir etwas von dem Apfel bekommen wollten die Oma verteilte. Miche und ich

besprachen uns, wir würden nie mehr Fisch essen. So ekelte es uns. Aber dieses Versprechen haben wir nachher im Chaco doch gebrochen.

Nun ja, wir fuhren mit der ersten Volendam. Da erkrankten Kinder an Masern, auch unsere Tochter Mariechen (Dyck). Wir mussten sie abgeben ans Krankenzimmer. Die Krankheit ging vorüber, ohne schlimme Nebenerscheinungen. Da war sie wieder bei mir. Wir waren in einem großen Raum, mit vielen Betten, nur Frauen und Kinder. Am Tag trafen wir uns mit unserem Papa (mein Mann). Als dann die Seekrankheit ausbrach, wurde ich auch krank. Wohl verursacht durch einen Sturm. Ich kam bis zum ende der Fahrt von dem Schwindel nicht frei. Als wir bis Argentinien kamen, erhielten wir nicht Erlaubnis an Land zu gehen. Eine Nacht mussten wir noch auf dem Schiff bleiben. Dann kamen wir ans Land und für uns wurden Zelte aufgestellt, 2 Reihen, wie ein Dorf. Wir zogen ein (hatten ganz wenig Sachen) so viel wie ein Zelt nur eben fassen konnte. Zum Essen mussten wir eine Strecke gehen. Da war eine Küche und ein großer Eßsaal wo wir uns um die Tische setzten und bedient wurden. Das Essen war gut. Unser Zelt stand in einer Niederung. Als wir eines Nachts einen starken Regen hatten, war im Zelt wohl bis zum halben Knie Wasser. Wir hatten 2 Matratzen und ein Feldbett. Wir taten schnell alles aufs Feldbett. Am Tag zogen wir in ein anderes Zelt, das höher lag. Nach einiger Zeit litt ich wieder sehr unter Asthma. Keine Arznei. Mehrere Tage bin ich nicht aus dem Zelt gekommen. Zum Essen brauchte ich wenig, musste aber bedient werden. Das tat mein Mann. Es war wohl an einem Sonntag, da kamen etliche russische Brüder. Mein Mann unterhielt sich mit ihnen. Als sie hörten, dass ich an Asthma litt, versprachen sie Arznei zu besorgen und das taten sie auch. Da hatte ich eine Zeitlang Ruhe.

Da war jeden Abend Abendschluss, oder wie man das nannte. Leider bin ich nur selten dort gewesen. Es war ganz am entgegengesetzten Ende des Dorfes. Im Mai hat es einmal geschneit, der Schnee blieb nicht lange. Ich denke, ende Mai sind wir nach Paraguay gefahren, nach San Lorenzo. Da gab es statt der Kartoffeln, die wir in Argentinien erhielten, Mandioka. Lange nicht alle kamen nach Paraguay. Schon gleich vom Schiff bestieg eine kleine Gruppe ein Schiff und fuhr zum Chaco. Darunter war meine Schwester Maria Wiebe, die fuhren nach Fernheim. Auch Mama und Schwester Neta fuhren früher ab als wir. Am 12. August wurde unser Sohn Peter geboren. Er hatte die ganze Reise indirekt mitgemacht.

Die jüngste Tochter Anni von der Familie Maria und Wilhelm Wiebe erinnert sich von der Ankunft in Paraguay und den Anfang dort:

Von Buenos Aires fuhren wir dann mit einem kleineren Schiff weiter. Der Fluss war nicht überall tief genug für den Ozeandampfer. Bei Casado ging es dann weiter mit der Eisenbahn. Die Wagone waren zum Vieh transportieren gemacht. Keine Bänke oder Stühle. Jeder setzte sich auf seinen Koffer oder Bündel. Ja, das war hier anders als in Europa, obzwar da so viel zerschlagen war. Das war an meinem Geburtstag, als ich 5 Jahre alt wurde. Onkel Balzer, der auch mit uns reiste, sprang vom Zug und pflückte für mich Blumen. Ich hatte Angst er würde dortbleiben, aber der Zug fuhr so langsam, dass er uns leicht einholte. Das waren weiße Blumen von wilden Süßkartoffeln.

In Casado schliefen wir im Stall auf den festgestampften Baumwollballen (kullen). Das war eine schwere Nacht. Die Kullen waren nicht platt, sondern rund, und ich rutschte immer wieder runter zu der fremden Frau, die daneben lag. Aber jede Nacht nimmt ein Ende.

Am anderen Tag kamen die Fernheimer³⁵ und Mennos³⁶ mit Wagen, um uns abzuholen. Uns holte Onkel Hildebrandt aus Nr. 4 ab. Bei denen aßen wir zu Mittag und dann gings über die Straße zu Abram Friesens. Die hatten etwas entfernt von ihrem Wohnhaus ein Häuschen. Und dort haben wir dann längere Zeit gewohnt. Doch gegessen wurde immer bei Friesens.

³⁵ Deutsche aus der Kolonie Fernheim im Chaco, Paraguay

³⁶ Deutsche aus der Kolonie Menno im Chaco, Paraguay

Als der Kamp bei Abram Ratzlaffs vermessen war und in Wirtschaften aufgeteilt war, halfen die Männer aus Nr. 4 ein Häuschen dort aufzubauen und unsere Mama fuhr auch mit auf den Kamp. Es war ungefähr 6 mal 4 Meter groß. Dann zogen wir auf den Kamp. Ich suchte die Wolkenkratzer von denen Tante To gesprochen hatte, aber es gab keine, nur ein Häuschen von rohen Lehmziegeln mit vielen Löchern, keine Türen, keine Fensterladen. Aber Oma Hildebrandt sagte: Das kommt noch alles.

Ja, nach und nach wurde alles mit Strohlehm und später mit Mistlehm verputzt. Bretter zurechtgesägt und für die Fenster zusammengenagelt und mit einem Pfosten vor die Fenster gestellt und so waren wir vor Sonne, Wind und Regen geschützt. Ich denke wir zogen im September auf den Kamp. Als erst alle Bewohner da waren, gaben sie dem Dorf den Namen Einlage, weil viele Leute aus Einlage in Russland kamen. Das war 1947. Willy blieb noch in Nr. 4, um das Schuljahr abzuschließen. Wir anderen zogen schon nach Einlage. Wir hatten eine halbe Wirtschaft und Oma und Tante Neta hatten die andere halbe Wirtschaft. Wir waren Nachbarn und sie wohnten anfangs bei uns im Haus.

Tante Neta heiratete bald Nikolai Vogt aus Nr. 5 und sie bauten sich ein großes Haus nebenan. Weil Onkel Nikolai mehr Land brauchte, kauften wir eine ganze Wirtschaft in der Mitte des Dorfes. Das Häuschen hatte nur 1 Zimmer. Da wohnten wir 5. Oma Hildebrandt, Maria Wiebe mit Willy, Mariechen und Anni. Als Willy 15 Jahre alt wurde, bauten wir ein größeres Haus, mit 3 Zimmern.

Kind Nr.	Name + Heiratsdatum	Geboren	Geburtsort	Gestorben	Sterbeort
Nr.7	Hildebrandt Aganetha Dietrich	28.01.1918	Susanowo Orenburg Russland		
	Vogt Nikolai	17.06.1912			

Kinder

1	Heinrich	10.05.1949	Paraguay	21.01.1951	Paraguay
2	Aganetha	13.04.1952	Paraguay		
3	Nikolai	07.09.1956	Paraguay		
4	Maria	11.09.1958	Paraguay		
5	Susanne	26.10.1962	Paraguay		

Weiter beschreiben die Geschichte die Kinder von Anni Eitzen geb. Wiebe.

In Einlage hat Mama ihre Kindheit und Jugendjahre verbracht. Hier ging sie zur Dorfschule. Da sie keinen Vater hatten, mussten alle tatkräftig auf dem Feld mithelfen. Die Blinde Oma Hildebrandt wohnte ebenfalls bei ihnen.

In dieser Zeit wurde Annis Mutter³⁷ krank und musste eine Krebsoperation in Filadelfia haben. Monate wussten die Kinder nicht, ob ihre Mutter überleben und wieder nach Hause kommen würde. Inzwischen hatten sie gehört, dass sie Kinder in andere Familien verteilt werden sollten, falls ihre Mutter sterben würde. Das war sehr schwer für die Kinder und sie haben damals besprochen sie wollten immer zusammenbleiben, komme was da wolle. Als die Mutter endlich nach Hause kam, war sie doch viele Jahre noch sehr schwach und kränklich. Die Kinder taten ihr Bestes, weil sie so sehr froh waren ihre Mutter wieder zuhause zu haben.

³⁷ Maria Wiebe geb. Hildebrandt.

Anni ging gern zur Schule. Sie schreibt:

Wir beendeten alle 3 die Dorfschule. Mein Lehrer im 1. Jahr Dorfschule war Lehrer Goering, im 2 und 3 Jahr Elsi Ratzlaff, im 4 und 5 Jahr Hans Kroeger und im 6 Jahr Helene Buhler. Das war in der Dorfschule. Mama wollte so gerne, dass Willy weiterlernen sollte. Aber die Zentralschule hatte noch kein Internat und so wohnte er mit noch anderen Jungens bei Privatleuten. Weil da keiner nach Ordnung sah und die größeren die Jüngeren quälten, hielt Willy es nicht mehr aus und kam im zweiten Jahr nach Hause. Er wurde Landwirt und Viehzüchter. Mariechen half auf der Wirtschaft, sie lernte schneidern und nähte alle Kleider für die Familie. Ihr fiel das Lernen schwer und so wollte sie nicht zur Zentralschule gehen. Später wurde sie Krankenschwester.

Ich hatte das Glück, dass ich 4 Jahre zur Zentralschule gehen durfte. Und wenn es manches Jahr keine gute Ernte gab und ich nicht weiterlernen konnte, kam gewöhnlich Lehrer Nissen und fragte nach warum ich nicht angemeldet war. Dann sagte er, es gebe einen Fond zur Unterstützung für gute Schuler, damit die Kolonie ihre eigenen Lehrer oder andere Arbeiter ausbilden lassen konnte. So kam es dann, dass ich doch weiterstudieren durfte. Ich habe die Zentralschule beendet und das 2-jährige Studium am Lehrerseminar in Filadelfia. Obzwar ich nach dem 1 Jahr schon unterrichten musste, da es an Lehrern fehlte, habe ich danach das Studium im Lehrerseminar beendet.

5 Jahre unterrichtete ich in Neuland, 2 Jahre in Gnadental und 3 in Halbstadt. Von Nordamerika gab es Spenden zur Lehrerausbildung, als Hilfe das Neuland eigene ausgebildete Lehrer bekam. Solange unterrichteten Leute, die in Russland studiert hatten, aber nicht unbedingt als Lehrer ausgebildet waren. Es kamen auch Prediger und Evangelisten aus Nord Amerika und es gab Evangelisationen auch für Kinder. Meine beiden älteren Geschwister hatten sich bekehrt aber den jüngeren hatte man diesen Schritt nicht angeboten. Ich war darüber traurig aber meine Familie sagte, du kannst Jesus auch hier zu Hause annehmen. Sie erklärten mir die Sache und beteten mit mir. Und so konnte ich froh werden, dass Jesus mir meine Sünden vergab und ich wiedergeboren war.

Ich hatte schon jung den Wunsch mich für Jesus einzusetzen. Und so durfte ich in der Gemeinde Sonntagschule mithelfen. Aber auch in der Schule im Bibelunterricht, konnte ich Gottes Wort lehren. Bibelkenntnis und die Spanische Sprache waren zwei Dinge, die mich interessierten.

Nach 5 Jahren Schularbeit in Neuland, wurde es möglich, dass ich nach Buenos Aires zum Baptistenseminar fahren konnte. Das Studium war teuer und ein zweites Jahr konnte nicht finanziert werden. So habe ich nur 1 Jahr im Baptistenseminar studiert. Ich wusste nicht, wie es weitergehen würde, aber Gott wusste es schon. Gleich darauf fragte Missionar David Hein an, ob ich in der Paraguayer Schule unterrichten wollte. Und so kam ich nach Yalve Sanga. Hier lernten Hans und ich uns kennen und heirateten. Als die Kinder 1.Carmen, 2.Anna, 3.Lusija, und 4.Gustav geboren wurden, hörte ich mit dem Unterrichten auf.

Weiter beschreiben die Geschichte die Kinder von Anni Eitzen geb. Wiebe.

Mama wäre von Herzen gern eine Mutter und hat uns immer wieder erzählt, wie sehr sie die Zeit mit uns Kindern genossen hat. Sie war liebevoll, konsequent, und humorvoll. Von ihr haben wir gelernt, dass es befriedigend ist eine Arbeit gut zu machen. Sie hat auch Hans unterstützt in seiner Missionsarbeit und getan, was er von ihr erwartete. Sie sagte, sie hätte sich gern mehr in der Missionsarbeit beteiligt. Doch weil von ihr erwartet wurde, dass sie sich ihrem Mann in allem fügte, und Hans sie nicht mitsprechen ließ, hat sie diesen Wunsch dann irgendwann aufgegeben.

Später, als wir Kinder schon erwachsen waren, hat sie noch einige Jahre in Neu-Halbstadt unterrichtet und einige Jahre in Sommerfeld und Bergtal. Das Unterrichten interessierte sie und diese Herausforderung tat ihr gut, obwohl es anstrengend war.

Anni Eitzen geb. Wiebe berichtet von ihrer Lehrzeit mit ihren Mann Hans

1980. Später zogen wir nach Campo Alegre um. Dort wollten die Indianer auch eine weiterführende Schule in Spanisch haben. In der Woche arbeitete Hans in der Schule "Escuela Central" und am Samstag und Sonntag waren wir in 10 Leguas, jeden zweiten Sonntag. Hans wollte, dass die Familie ihn begleitete, und da er kein pai (Priester) war, der wegen den Frauen kam. So fuhren wir als Familie jeden zweiten Sonntag. Samstagnachmittag und zum Sonntag nach 10 Leguas. Samstagnachmittag war Frauenstunde mit mir und abends Gottesdienst mit der Gemeinde. Sonntagvormittag wieder Gottesdienst für alle und Sonntagschule. Müde kamen wir um 3 Uhr nach Hause. Aber froh, dass wir Gottes Wort weitergegeben hatten.

In Campo Alegre wurden nur die ersten Schuljahre Unterricht, und als Camrne nicht weiter Unterricht haben konnte, zogen wir nach Neu Halbstadt. Es wurde Land verlost (lotes) und so kauften wir ein lote. Hans ließ von den Indianern Ziegeln/Patzen machen und baute uns ein Haus auf. Hier haben unsere Kinder dann die deutsche Schule besucht. Hans fuhr zur Schulzeit wieder nach Campo Alegre zum Unterrichten und ich blieb mit den Kindern in Neu-Halbstadt.

Endbericht von den Kinder Anni Eitzen geb. Wiebe.

Seit 2011 wohnten sie dann wieder in Neuland. Mama hatte immer wieder Gesundheitsprobleme, mal schwerer, mal etwas besser. Aber sie klagte selten darüber.

2015 zogen sie in das Haus ihrer Mutter (Maria Wiebe geb. Hildebrandt) und Mama wünschte sich mehr Ruhe.

2019 kamen Ana-Maria³⁸ mit Amy und Lars, sowie auch Lucia zu Besuch. Das war eine große Freude für Mama. In dieser Zeit stellte sich die Vaskuläre Demenz bei ihr ein, die durch anhaltenden hohen Blutdruck verursacht wurde. In den letzten Jahren hatte sie einige Knochenbrüche, die zum Teil auch auf die Flucht in ihrer Kindheit zurückzuführen waren. Sie hatte sehr viele Schmerzen. Seit Donnerstag, den 7. Dezember war sie im Krankenhaus. Es war, als ob ihr Körper zerfiel und am 13. Dezember ist sie dann um 3 Uhr nachts gestorben.

Als Kinder wissen wir unsere Mutter in den besten Händen ihres Erlösers, ohne Schmerzen und Stress. Als ich, Lucia, mit ihr am Sonntag über den Himmel sprach, da sagte sie: „meine Mama und Geschwister und mein Papa sind schon da. Aber ich kenne ja meinen Papa nicht. Da wird meine Mama mir den wohl zeigen müssen.“ Als ich am Samstag mit ihr sprach, sagte sie: „bald werde ich wieder singen.“ Wir gönnen ihr von Herzen ewigen Frieden und ewige Freude.

Sara Dyck geb. Hildebrandt berichtet weiter:

Einige blieben in Argentinien, andere suchten sich Arbeit in Asunción. Wann die Gruppe sich abzweigte, die nach Volendam ging, ist mir entfallen. Als Peter 3 Wochen alt war, fuhren auch wir zum Chaco. Wir brauchten eine ganze Woche dazu. Wir fuhren mit einem Onkel Heinrich Harder mit nach Halbstadt, wo wir auch blieben. Wohnen in einem Nebenhäuschen. Arbeit hatten sie nicht für uns, sie machten alles selbst. Da hat mein Mann bei einer Familie Klassen 2 Bettgestelle gemacht. Dann fuhr er nach Fernheim, machte dort Tür- und Fenstergerüste. Für uns wurden auch noch etwas Erdnüsse gepflanzt, das gab 5 Säcke. Um Weihnachten hatte ich wieder sehr schwer mit Asthma. Den 1. Februar 1948 wurden wir aufs Land gefahren wo Neuheim entstehen sollte. Wir bauten ein kleines Häuschen und fingen an Ziegel zu machen. Wir bauten 2 Zimmer, später noch ein kleines dran. Das Land war noch nicht eingezäunt. Wir pflügten ein kleines Stück und pflanzten Mandioka. Abram Löwen von

³⁸ Anna-Maria ist die zweite Tochter von Anni und Hans Eitzen.

Landskrone hatte in der Nähe eine Viehstation. Da kam die ganze Herde und zerwühlte alles, mit Hörnern und Füßen. Alle Arbeit vergebens. Dann wurde das Land eingezäunt, wir säten etwas Baumwolle, Kafir und Erdnüsse. Doch da waren viele Ameisen und dann kamen noch die Heuschrecken. Haben nur wenig geerntet.

Die Andachten und Gebetsstunden hatten wir von Anfang an reihum in den Häusern. 1949 wurde die Schule gebaut, bei uns über der Straße. Dann versammelten wir uns dort. Mit der Zeit hatten wir auch einen kleinen Chor. Hab auch noch eine weile mitgesungen. Am liebsten hätte ich die ganze Zeit meines Lebens im Chor gesungen. Vom Singen hab ich mich nicht abhalten lassen. Hab viel allein gesungen. Und tue es heute noch. 1949 am 29. November wurde unser Sohn Dietrich geboren.

Im Jahr 1950 starben in Neuheim 3 Frauen von ihren Männern und Kindern weg. Erst Schwester Jakob Hildebrandt. Ein Sonntag abends waren wir mehrere Familien bei Familie Hans Fröse zusammen. Wir beide, Peter Frösen, Anna Rempel und Jakob Hildebrandt. Wir unterhielten uns und sangen auch zusammen. Dann wünschte Schwester Hildebrandt das Lied „Wenn ich des Abends müde bin“. Wir sangen es. Sie erwarteten ein Kind. Schon am nächsten Tag fuhren sie nach Halbstadt. Es kam nicht. Sie wurde mit einem Auto nach Filadelfia gefahren. Unterwegs hatte sie noch einen Abschiedsbrief an ihre Kinder geschrieben. Sie hat wohl gehnt, dass es mit ihr zu Ende ging. Sie ist aus der Narkose nicht mehr aufgewacht. Das Kind blieb am Leben und wurde großgezogen. Vom Brief weiß ich nur so viel, dass sie ihre Kinder bat den guten Weg zu gehen.

Dann wurde Schwester Fröse krank. Ob es gleich Wassersucht war? Sie erwartete ihr 7. Kind. Ich kann mich nur erinnern, sie einmal besucht zu haben als Dietrich 6 Monate alt war. Sie war zu krank, um sich zu ihrem kommenden Kind zu freuen. Sie litt so sehr unter Durst. Es war traurig anzusehen. Nach der Geburt hat sie auch nicht mehr lange gelebt.

Das Leben ging weiter. Wir haben sehr gegen die Ameisen gekämpft und sie doch nicht untergekrigt. Die haben uns sehr viel Schaden zugefügt. So haben wir 7 ½ Jahre in Neuheim gewohnt. Manche Schlange haben wir getötet, meistens rotringelige. Von einer will ich schreiben. Wenn eben möglich gingen wir beide zu Gebet- und Bibelstunden. Eines Abends fühlten wir, als wenn ich zuhause bleiben sollte. So ging mein Mann allein. Der Wind drehte sich und ich musste von der Hinterseite die Läden schließen. Ich hatte eine Taschenlampe. Als ich hinters Haus ging, sah ich eine Schlange. Ich konnte sie töten. Dann war mir so „jetzt kannst du zur Andacht gehen“, und ich ging. Es war alles gut, es passierte nichts. Bisher ist in unserer Familie niemand von einer Schlange gebissen worden. In unserer Verwandtschaft ja. Von einer roten Spinne wurde ich einmal gebissen. Wir fuhren Erdnüsse in die Scheune, ich legte zurecht. Da stach mir etwas am linken Schulterblatt. Ich faste hin und zerdrückte von außen etwas Weiches. Es fühlte sich wie ein Bienenstich. Nach einer Weile fingen die Drüsen unterm linken Arm an zu schwellen und zu schmerzen. Der ganze Körper zog sich krampfartig zusammen. Wir beteten und wollten zuhause bleiben, doch es gab nicht nach und so wurde ich zum Arzt gefahren noch am gleichen Abend. Dort kannten sie schon, wovon es herführte, ich bekam eine Spritze. Ich konnte schon nicht alleine gehen. Ich wurde zu Bett gebracht. Mitunter stöhnte ich noch laut. Da wurde der Arzt gerufen. Aber nicht um etwas an mir zu tun, sondern zu mahnen, dass ich ruhig sein sollte, damit die anderen schlafen könnten. Wie hab ich mich geschämt, am liebsten wäre ich in die Erde versunken. Mein Allgemeinbefinden war auch nicht gut, hatte keinen Appetit. So blieb ich einige Tage dort. Dann fühlte ich mich wieder besser und fuhr nach Hause. Aber dass ich mich immer müde fühlte, hab ich wohl noch nicht geschrieben.

Die ganze Zeit, wo ich an Asthma leide, auch die Sommer, als wir Malaria hatten in den Jahren 1935 und 1936. Auch schon die Sommer 1923, 1924 und 1925. Wir haben immer versuchte einander zu ermutigen. Ich schreib mal einiges auf. Salomo sagt: „Alles, was dir vor die Hände kommt zu tun, das tue froh“. „Immer vorwärts“. „Der Wille ists, der feste Wille. Der Wille ist, und Gott gibt Kraft.“ „Ich kann nicht“, bleibt im Kot stecken, aber „Ich Versuchs“ zieht mit dem Wagen davon. „Du hackst, solange

der Tag dir hilft, guckst du dich nicht um, und bleibst nicht stehen“. Auch wenn das Asthma inzwischen ausblieb, müde war und bin ich immer.

Ich schrieb ja schon von den Abenden, dass wir beide gern dabei waren bei den Gebetsstunden. Mein Mann ging früh, weil die Lampe bei uns war, so musste er von den ersten dort sein. Ich brachte die Kinder zu Bett, schaute auf die Uhr und legte mich auch etwas hin. Wenn ich dann so nach 10 Minuten erwachte, fühlte ich mich etwas erfrischt. Die Kinder schliefen und ich ging auch noch hin. Die Schule lag schräg über der Straße, so wenn die Kinder geschrien hätten, so hätten wir sie bis dort gehört. Ist nicht vorgekommen. Ich möchte ja auch jetzt noch an allem teilnehmen, da ich aber schon so schwer höre, bleibe ich abends daheim und horche Radio. Jetzt vor Ostern, bin ich an beiden Abenden dabei gewesen und auch heute in Blumental zum Abendmahl. Es ist der 24. März 1989. Hab ziemlich Herzbeschwerden und müde bin ich auch.

Stammbaum der Familie Dietrich und Maria Hildebrandt



Die Familie von Dietrich und Maria Hildebrandt.

Kinder

	Namen	Geburtstag	Geburtsort	Todestag	Todesort
1	Johann	19.09.1901	Paulsheim, Yazykovo, Süd-Russland	1939	Ukraine
2	Susanne	04.10.1903	Paulsheim, Yazykovo, Süd-Russland	26.06.1923	Susanowo Russland
3	Sara	11.09.1905	Kronsthal, Chortitza, Süd-Russland	12.12.1989	Süd Amerika
4	Heinrich	08.10.1907	Kronsthal, Chortitza, Süd-Russland	27.12.1945	Russland
5	Maria	29.09.1909	Kronsthal, Chortitza, Süd-Russland	01.06.1997	Neu-Halbstadt, Neuland, Paraguay
6	Aganetha	05.10.1914	Susanowo, Orenburg, Russland	05.10.1914	Susanowo, Orenburg, Russland
7	Aganetha	26.01.1918	Susanowo, Orenburg, Russland		

Nr.1 Familie Johann und Lena Hildebrandt

Kind Nr.	Name + Heiratsdatum	Geboren	Geburtsort	Gestorben	Sterbeort
Nr.1	Hildebrandt Johann Dietrich (ca. 1939 geheiratet)	19.09.1901	Paulsheim, Yazykovo, South Russia	Im Herbst 1939	Ukraine
	Bergen Helene				

Nr.2 Susanne Hildebrandt
(04.10.1903-26.06.1923)

Nr.3 Familie Peter und Sara Dyck

Kind Nr.	Name + Heiratsdatum	Geboren	Geburtsort	Gestorben	Sterbeort
	Dyck Peter David	22.10.1902	Chortitza, Chortitza, South Russia		
Nr.3	Hildebrandt Sara Dietrich	11.09.1905	Paulsheim, Yazykovo, South Russia	12.12.1989	Süd Amerika

Kinder

1	Maria	16.01.1945	Auf der Flucht in Polen		
2	Peter	12.08.1947	Argentinien		
3	Dietrich	29.11.1949	Chaco, Neuheim Süd Amerika		



Auf diesem Bild im Sarg ist Sara Dyck.

Von rechts nach links: der Sohn 2. Peter und seine Ehefrau Anna, der Sohn 3. Dietrich und seine Ehefrau Mareanna, hinten steht der Schwiegersohn Hartmut Unrau und seine Ehefrau 1. Maria, geb. Dyck. Die anderen sind die Enkel von Sara.



Die Familie von Hartmut und 1. Maria Unrau.



Die Familie von 3. Dietrich und Mareanna Dyck.

Nr.4 Familie Heinrich und Lena Hildebrandt

Kind Nr.	Name + Heiratsdatum	Geboren	Geburtsort	Gestorben	Sterbeort
Nr.4	Hildebrandt Heinrich	08.10.1907	Kronsthal, Chortitza, South Russia	27.12.1945	Chortitza Kolonie
	Heinrichs Helene Peter	04.04.1914	Steinfeld, South Russia	05.01.2013	Vineland, Ontario Paraguay

Kinder

1	Helene	05.12.1936	Chortitza Colony, South Russia		
2	Maria	04.12.1938	Chortitza Colony, South Russia	18.10.1939	Chortitza Colony, South Russia

Nr.5 Familie Wilhelm und Maria Wiebe

Kind Nr.	Name + Heiratsdatum	Geboren	Geburtsort	Gestorben	Sterbeort
Nr.5	Hildebrandt Maria Dietrich	29.09.1909	Kronsthal, Chortitza, Süd-Russland	01.06.1997	Neu-Halbstadt, Neuland, Paraguay
	Wiebe Wilhelm Peter (12.09.1937)	14.01.1905	Hochfeld Jasykowo Chortitza Kolonie	../06.1941 verhaftet und nimmer mehr wiedergesehen	Russland ????

Kinder

1	Wilhelm	13.08.1938	Chortitza Kolonie		
2	Maria	10.05.1940	Chortitza Kolonie	19..	Neuheim Paraguay
3	Anna	01.03.1942	Chortitza Kolonie	13.12.20..	Neuland, Paraguay



Auf dem Bild in der Mitte sitzt Maria Wiebe, geb. Hildebrandt. Links von ihr ist die Tochter 3. Anna, hinter ihr steht ihr Ehemann Johann Eitzen. Rechts von Maria sitzt ihre Tochter 2. Maria (ledig), bei ihr rechts ist die Schwägerin Helene, hinter ihr ist ihr Ehemann 1. Willi Wiebe, und die Enkelkinder.



Die Familie von Willi und Helene Wiebe. Vorne links und rechts sitzen Isaak und Gertruda Braun, die zu Besuch aus Deutschland gekommen sind.

Nr.6 Aganetha**(05.10.1914-05.10.1914)****Nr.7 Familie Nikolai und Aganetha Vogt***Die Familie von Nikolai und Aganetha Vogt*

Kind Nr.	Name + Heiratsdatum	Geboren	Geburtsort	Gestorben	Sterbeort
Nr.7	Hildebrandt Aganetha Dietrich	28.01.1918	Susanowo Orenburg Russland		
	Vogt Nikolai	17.06.1912			

Kinder

1	Heinrich	10.05.1949	Paraguay	21.01.1951	Paraguay
2	Aganetha	13.04.1952	Paraguay		
3	Nikolai	07.09.1956	Paraguay		
4	Maria	11.09.1958	Paraguay		
5	Susanne	26.10.1962	Paraguay		

Weitere Informationen sind zu finden aus www.susanowo.info -> „Häuser und Menschen - -1937“ und dort unter Hausnummer 3.